Wissenschaft und Höhere Bildung in der Peripherie

Zur Einordnung des Falls Wittenberg

Peer Pasternack

Seit dem Ende des 16. Jahrhundert lassen sich in Wittenberg zwei Linien wissenschaftlicher und wissenschaftsnaher Aktivitäten unterscheiden: die reformationsbezogenen und die nicht auf die Reformation bezogenen. Wittenberg hatte das städtische Leben gleichermaßen als Erbe-Verwalterin der Reformation wie als ‚ganz normale' Stadt mit jeweils aktuellen und in die Zukunft gerichteten Interessen zu gestalten. Diese Doppelgleisigkeit schlug sich auch in wissenschaftsbezogenen Aktivitäten nieder. Wird als inhaltliche Primärunterscheidung die zwischen reformationsbezogenen und nicht auf die Reformation bezogenen Wissenschafts- und Bildungsaktivitäten zu Grunde gelegt, dann müssen sich indes zwei Sekundärunterscheidungen anschließen: Innerhalb der Grobdifferenzierung lassen sich Aktivitäten und Institutionen voneinander absetzen, die (a) direkten oder aber indirekten Reformationsbezug aufweisen bzw. (b) sich naturwissenschaftlich-medizinischen Fragestellungen oder geisteswissenschaftlichen Fragestellungen widmen (Abb. 1).

Neben dieser thematisch-inhaltlichen Gliederung ist der Gegenstand unserer Betrachtung auch hinsichtlich seiner Zwecke zu präzisieren. Denn beide zusammen, die jeweiligen Inhalte und Zwecke, bedingen unterschiedliche Aktivitätsformen. Hierzu erweist es sich als sinnvoll, zweckbezogen in dreierlei Richtungen zu differenzieren. In diesem Sinne können drei Phänomene unterschieden werden:

- *Forschung*, d.h. alle methodisch geleiteten und gesellschaftlich relevanten Bemühungen, problembezogen von Nichtwissen zu Wissen zu gelangen; die gesellschaftliche Relevanz ist dabei nicht an aktuelle Nützlichkeitszuschreibungen gebunden, sondern kann auch eine Zukunftserwartung darstellen;
- *Höhere Bildung*, d.h. alle sowohl wissenschaftsbasierten wie in organisierter Form vorgenommenen Anstrengungen, Bildung und Ausbildung zu vermitteln bzw. zu erwerben;
- *Wissenschaftspopularisierung*: Diese bildete dadurch, dass sie im 19. und 20. Jahrhundert ein zunehmend breitere Bevölkerungskreise erfassendes Phänomen wurde, gleichsam das Bindeglied zwischen Forschungsaktivitäten einerseits und Höherer Bildung andererseits.

1. Metropolen und Provinz

Provinz, ursprünglich eine Bezeichnung für das Land in Abgrenzung zur (Haupt-)Stadt, bezeichnet die Landstriche abseits der politischen Machtzentren. Universitäten und Akademien entstanden historisch zuerst in den Zentren, doch auch die Provinz hatte ihre Inseln der Gelehrsamkeit. Sie fanden sich insbesondere in den Klöstern. Daneben aber gab es auch zufällige Umstände, die kleinere Orte zu geistigen Zentren werden ließen. In Deutschland trat durch die Kleinstaaterei eine Besonderheit hinzu: Die eindeutige Bestimmung von politischen Machtzentren einerseits und beherrschten Provinzen andererseits ist schwieriger, wo auch Orte wie Weimar, Paderborn oder Wittenberg Hauptstädte waren. Überdies gab es weitsichtige Universitätsgründungen bewusst außerhalb der Regierungssitze, die unter dem Gesichtspunkt regionaler Ausstrahlung etwa in Göttingen, Stadthagen bzw. Rinteln

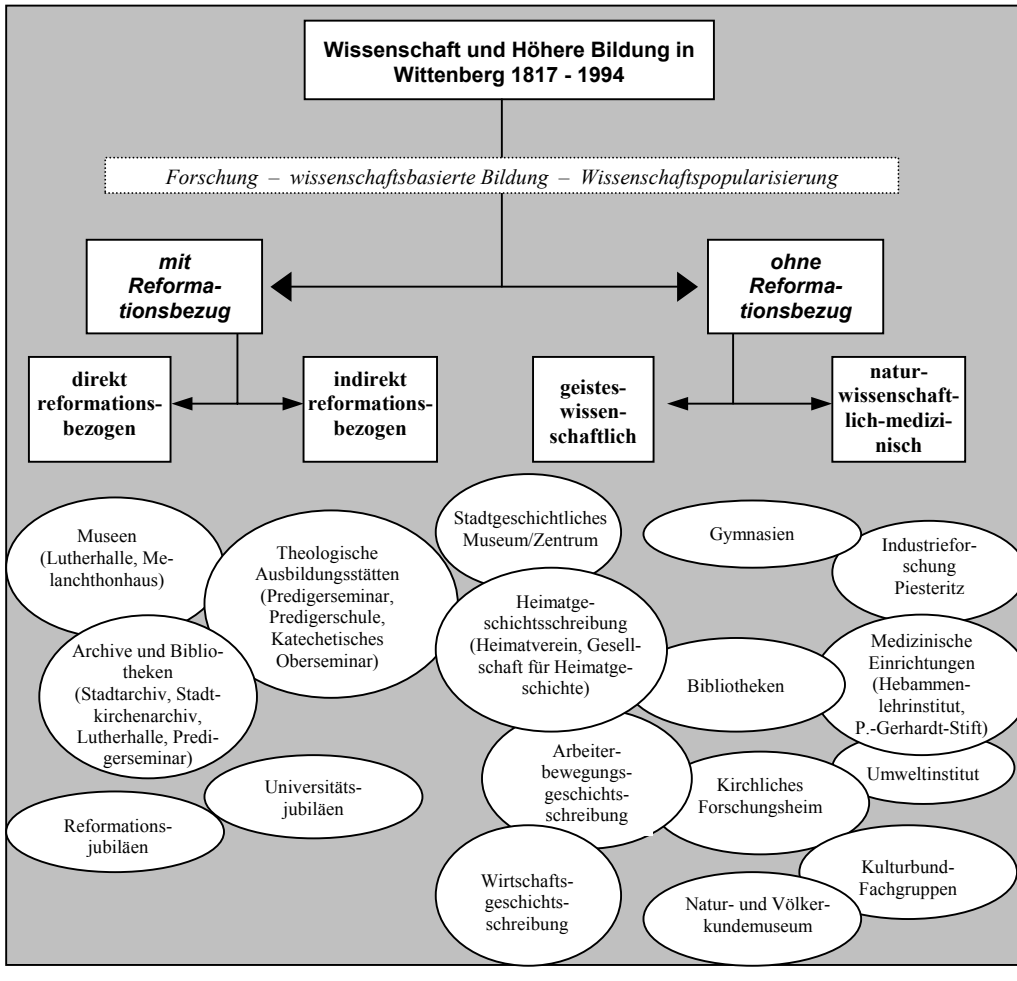

Abb. 1: Wittenberg als Bildungs- und Forschungsstandort im 19. und 20. Jahrhundert: Systematisierung

oder in Dillingen angesiedelt wurden. Aus all diesen Gründen erklärt sich, dass Universitäten in den deutschen Ländern frühzeitig schon vergleichsweise breit in die Fläche verteilt waren. Das verschaffte auch Wittenberg eine Universität, die Leucorea, und wiederum glücklich sich fügende zufällige Umstände verschafften dieser Universität im 16. Jahrhundert europäische Geltung.

Im Mittelalter waren es herrschaftliche Bedürfnisse, die zu Universitätsgründungen geführt hatten: Ausbildung von Personal für die Verwaltung insbesondere und Teilhabe am akademischen Prestige sicherten die Alimentierung der Hochschulen. Das 19. Jahrhundert brachte einen Schub hinsichtlich einer deutlichen Funktionserweiterung von Wissenschaft und Universitäten. Die Universitäten wurden Großbetriebe für Forschung und Ausbildung. Bevölkerungswachstum und die räumliche Konzentration von großen Teilen der Bevölkerung durch Verstädterung erzwangen Professionalisierungsschübe, etwa in der Verwaltung oder im Gesundheitswesen. Daraus resultierten quantitativ und qualitativ erweiterte Ausbildungsbedürfnisse im akademischen Sektor. Die Industrialisierung erzeugte zudem permanenten technischen und technologischen Innovationsbedarf. Hierfür wurde Vorlaufforschung sowie naturwissenschaftlich gebildetes Personal benötigt. Insgesamt vollzog sich eine rasante Verwissenschaftlichung zahlreicher gesellschaftlicher Bereiche und erforderte entsprechende institutionelle Unterfütterungen.

Die daraufhin entstehenden institutionellen Neuerungen waren vielfältig. Der dynamisierten Ausdifferenzierung der Wissenschaften entsprach eine Ausdifferenzierung der Fakultäten an den Universitäten. Der Bedarf an Ingenieuren führte zur Gründung höherer technischer Lehranstalten, später Technische Hochschulen. Dann wurden erstmals auch Hochschulen deshalb gegründet, um in Verdichtungsräumen akute Nachfrage zu befriedigen, so die städtisch-bürgerlichen Universitäten in Frankfurt a.M. (1914), Hamburg (1919) und Köln (1919). Große Industrieunternehmen begannen, ausgehend von Ingenieurunternehmern wie Werner von Siemens, eigene Entwicklungsabteilungen aufzubauen. Die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts brachten die neue Form außeruniversitärer Forschungsinstitute, vor allem durch Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und von Ressortforschungseinrichtungen wie der Physikalisch-technischen Reichsanstalt. Zugleich produzierte der industrialisierungsbegründete, rasant alle Lebensbereiche ergreifende Modernisierungsschub und die Auflösung traditionaler Strukturen auch Sinn- und Orientierungskrisen. Diesen sollte etwa durch die Gründung von Predigerseminaren und die dadurch qualifizierte Pfarrerausbildung begegnet werden. Ebenso suchten sich verstärkte Bildungsbedürfnisse breiterer Volksschichten ihre Formen, zu denen unter anderem Strukturen der Wissenschaftspopularisierung und der Freizeitforschung gehörten.

Wie profitierte von diesen Entwicklungen die Provinz? Welche wissenschaftsbezogenen Wirkungen zeitigte die Modernisierung in Städten und Regionen, denen es am institutionellen Hintergrund einer Universität, am atmosphärischen Hintergrund einer Universitätsöffentlichkeit, am kulturellen Hintergrund einer Akademikerszene mangelte? Hatten die deutschen Provinzen eine Chance, im Zuge von Industrialisierung, Bevölkerungsverschiebungen sowie Neuordnungen des Staats- und Verwaltungsaufbaus nach dem Wiener Kon-

gress 1815 und nach der deutschen Reichseinigung 1871 zu geistigen Selbstversorgern zu werden – wenigstens in Teilen? Oder ließen die magnetisch wirkenden Absorptionskräfte der Zentren nichts übrig für die peripher gelegenen Orte? Wie stand es um den geistigen Selbstbehauptungswillen der Provinz, und wie behauptete sich dieser dann beispielsweise gegen die politischen Zentralisierungstendenzen des 20. Jahrhunderts?

Die Voraussetzungen zur Vermeidung geistiger Ödnis in den deutschen Provinzen waren zunächst nicht die besten. Zum Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte ein Massensterben von Universitäten die akademischen Potenzen der Regionen empfindlich geschwächt. Die Universitäten Straßburg, Mainz, Bonn[1], Köln, Duisburg, Rinteln, Helmstedt, Erfurt, Frankfurt a.d. Oder, Altdorf b. Nürnberg sowie Wittenberg waren aufgehoben worden; die Universitäten Trier, Münster, Fulda, Bamberg und Dillingen wurden zu Akademien philosophisch-theologischer Prägung degradiert. Allerdings lässt sich gerade an Orten, denen die traditionellen Agenturen der Wissenserzeugung, -speicherung und -vermittlung abhanden gekommen waren, ergründen, was uns an dieser Stelle interessieren soll: Welche neuen Formen der Institutionalisierung mit welchen Erträgen erzeugten die Großtrends der Verallgemeinerung von Rationalisierung und Verwissenschaftlichung des gesellschaftlichen Lebens im 19. und 20. Jahrhundert? In welcher Weise partizipierten periphere Orte – im Unterschied zu den Metropolen – an der rasanten industrialisierungsbedingten Verbreiterung von Qualifikationserfordernissen, Bildungsbedürfnissen und Verwissenschaftlichungstendenzen? Und wie sind – um es zukunftsorientiert zu formulieren – die diesbezüglichen Ausgangsbedingungen für eine Einbindung geographischer Randlagen in gegenwärtige und künftige wissensgesellschaftliche Entwicklungen zu bewerten?

Am Beispiel Wittenbergs kann exemplarisch diesen Fragen nachgegangen werden. 1815 war dem preußischen König in Folge der Territorialbereinigungen des Wiener Kongresses das zuvor sächsische Wittenberg zugefallen.[2] Daraufhin hob er 1817 unter anderen die Universität Leucorea faktisch auf – administrativ vollzogen als Vereinigung mit der Friedrichs-Universität zu Halle/Saale.[3] Es sollte 177 Jahre dauern, bis wieder universitäres Leben in die Stadt zurückkehrte: 1994 wurde die Stiftung Leucorea gegründet, die als eigenständig verwaltete Außenstelle der Halleschen Universität operiert und sich in der historischen Kontinuität zur Wittenberger Universität sieht. Die oben entwickelten übergreifenden Fragen nun ins Exemplarische gewendet, lässt sich dann fragen: Welche Ersatzformen waren auf Grund welcher Motive und mit welchen Wirkungen in diesen universitäts-

[1] Wiedererrichtung hier aber aus konfessionspolitischen Gründen bereits 1818

[2] vgl. dazu auch Burkhart Richter: Wittenberg und Preußen. Geschichtliche Entwicklung und Folgen für die Stadt, Drei Kastanien Verlag, Lutherstadt Wittenberg 2002

[3] Vgl. [Gustav Friedrich] Hertzberg: Zur Geschichte der Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle, in: Zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, Halle 1867, S. 1-35., dort auch Dokumentation der Vereinigungsurkunde S. 22-25; vgl. des weiteren Julius Jordan/Otto Kern: Die Universitäten Wittenberg und Halle vor und bei ihrer Vereinigung. Ein Beitrag zur Jahrhundertfeier am 21. Juni 1917, Verlag von Max Niemeyer, Halle a.S. 1917; Friedrich Prillwitz: Die Vereinigung der Universität Wittenberg mit der Universität Halle, in: Leo Stern (Hg.), 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. II, o.O. o.J. [Halle/S. 1952], S. 241-256.

losen Jahren geschaffen worden, um die mittelgroße Provinzstadt Wittenberg und die umliegende Region mit Wissenschaft zu versorgen?

2. Forschung, Höhere Bildung und Wissenschaftspopularisierung in Wittenberg nach 1817

Der Verlust der Universität im Jahre 1817 hatte vielfältige Auswirkungen auf Wittenberg – bis hin zu dem Umstand, dass der städtische Singechor einging, „da die Studenten, die bisher die Männerstimmen gestellt hatten, fehlten“.[4] Doch auch im übrigen hatte die zerschossene, durch den Krieg und die napoleonische Besetzung verarmte Stadt zunächst nicht mehr viel zu bieten: Sie lebte nach 1815 nur noch von Handwerk und Gewerbe, vor allem von Brauerei, Tuchmacherei und Leineweberei, daneben auch vom Handel mit Getreide und Flachs aus der ländlichen Umgebung. Sie beherbergte eine preußische Kreisverwaltung und eine starke Garnison.[5] Erst später kam es zu verkehrstechnischen und industriellen Entwicklungen, die der Stadt auch neue Perspektiven eröffneten.

2.1. Das Nachleben der Universität

Eine Einrichtung, die über dreihundert Jahre bestanden hat, entfaltet nach ihrem Ableben ein Nachleben. So auch die Wittenberger Universität. Zu vielfältig waren ihre Hinterlassenschaften – Schriften, Sammlungen, Gebäude, Personal, Erinnerungen, Symbole usw. –, als dass diese umstandslos hätten zu den Akten gelegt werden können. Das Nachleben der Universität, welches durchaus auch produktive Wirkungen zeitigte, bestand aus drei Elementen. Zunächst ging es um ganz praktische Vorgänge wie die Aufteilung der universitären Bibliotheks- und Archivbestände und die Bewirtschaftung des universitären Grundbesitzes. Daneben gab es einige politisch initiierte Ausgleichsaktivitäten, die der Stadt Wittenberg den Abschied von der akademischen Bedeutsamkeit erleichtern sollten. Schließlich sind hier die Gedächtnisfeiern zu runden Jahrestagen der Vereinigung von Wittenberger und Hallescher Universität bzw. der Wittenberger Gründung von 1502 zu nennen.

Von Interesse sind am Nachleben der Universität für unseren Zusammenhang vornehmlich die Aktivitäten, die Wittenberg potentielle Chancen für die Zukunft eröffneten. Das betraf insbesondere die Sicherung von Teilen der universitären Sammlungen – Bibliothek und Archiv – für die Stadt.

---

[4] Theodor Knolle: Der Kantor und die Herren Primaner. Ein Kapitel von der Wiederentstehung des Wittenberg Singechors. Nach alten Urkunden erzählt, in: Max Senf (Hg.), Heimatkalender für den Kreis und die Stadt Wittenberg auf das Jahr 1922, Wittenberg 1922, S. 55-56, S. 55. Das wiederum verursachte höchst materiell begründeten Ärger: „Denn der Rektor und Konrektor, sowie der fünfte und sechste Lehrer am Gymnasium hatten mit dem Wegfall des Chores auch die Abgabe verloren, die ihnen alljährlich aus den ersungenen Einkünften zustand.“ (Ebd.)

[5] Karlheinz Blaschke: Wittenberg, die Lutherstadt. Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1996, S. 49.

Nach der Vereinigungsurkunde sollte die Lösung für die Bibliothek darin bestehen, die theologischen und philologischen Bestände zur Verfügung des 1817 gegründeten Predigerseminars und der Wittenberger Höheren Schule, des Lyceums, zu belassen. Nach einigen Querelen zwischen Predigerseminar und Hallescher Universitätsbibliothek kamen bis Mitte des 19. Jahrhunderts drei Viertel der Wittenberger Universitätsbibliothek nach Halle, während ein Viertel in Wittenberg verblieb.[6] Konkret waren es ca. 14.000 Buchbinderbände, die im Predigerseminar verblieben. Darunter befinden sich etwa 10.000 Disputationen, vor allem Wittenberger, aber auch zahlreiche, die an den Universitäten Jena, Gießen und Frankfurt (Oder) verteidigt worden waren.[7] Etwa 3.000 Drucke gehören zu einer Funeraliensammlung aus der Zeit der Leucorea. Auch die Bibliothek des alten Wittenberger Franziskanerklosters ist im Bestand vorhanden, darunter ca. 250 Incunabeln.[8]

Auch für das Archiv der Universität fand sich erst nach mancherlei Irritationen 1838 eine endgültige Lösung.[9] Nachdem 1830 ein Vorschlag, das meiste zu vernichten, abgewehrt worden war[10], meldeten sich plötzlich weitere Interessenten. Nach ausführlichem Hin und Her kam man schließlich überein, die Güterverwaltungsakten der Königlichen Universitätsverwaltung zu überlassen, die Patronatsakten dem Predigerseminar dauerhaft zu übereignen und alles Übrige nach Halle zu schaffen. 1837 reiste der hallesche Geschichtsprofessor Heinrich Leo nach Wittenberg, um die Trennung der Bestände vorzunehmen. Er fand das Archiv in einem beklagenswerten Zustand vor, doch über den wissenschaftlichen Wert der Überlieferung kam er zu einem sehr günstigen Urteil: Die Akten sei-

---

[6] Erika Schulz: Bücher aus den beiden Wittenberger Klosterbibliotheken in der Bibliothek des Evangelischen Predigerseminars Wittenberg, in: Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung/Kulturbüro der Lutherstadt Wittenberg (Hg.), Vorträge zur lokalen Entwicklung anläßlich der Festwoche „700 Jahre Wittenberg“, Wittenberg 1994, S. 32-35, S. 33. Vgl. Walter Friedensburg: Geschichte der Universität Wittenberg, Verlag von Max Niemeyer, Halle a.S. 1917, S. 625f.; Hildegard Herricht: Zur Geschichte der Universitätsbibliothek Wittenberg (Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt H. 44), hrsg. von der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle/S. 1977, S. 5-8; [Eduard] Boehmer: Bericht über die von Ponickauische Bibliothek der Universität Halle-Wittenberg, in: Zur Feier der fünfzigjährigen Vereinigung der Universitäten Halle und Wittenberg, Halle 1867, S. 37-76; Fritz Juntke: Johann August von Ponickau und seine Bibliothek (=Schriften zum Bibliotheks- und Büchereiwesen in Sachsen-Anhalt H. 60), hrsg. von der Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt, Halle/S 1987.

[7] Diese sind unterdessen zu großen Teilen digitalisiert worden und liegen auf CD-ROMs vor, was die ortsunabhängige und materialschonende Recherche ermöglicht.

[8] Vgl. auch den Beitrag von Peter Freybe: „Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg“ in diesem Band.

[9] Vgl. Friedrich Israël: Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Geschichte und seine Bestände. Nebst den Regesten der Urkunden des Allerheiligenstiftes und den Fundationsurkunden der Universität Wittenberg (=Forschungen zur Thüringisch-Sächsischen Geschichte 4. Heft), Gebauer-Schwetschke Druckerei und Verlag, Halle a.d.S. 1913, S. 10ff.; Ralf-Torsten Speler: Die Vereinigung der Leucorea mit der Universität Halle und das Nachleben der Wittenberger Alma Mater, in: Martin Treu/Ralf-Torsten Speler/Alfred Schellenberger, Leucorea. Bilder zur Geschichte der Universität, Lutherstadt Wittenberg 1999, S. 27-33, S. 30.

[10] Vgl. Friedrich Israël: Das Wittenberger Universitätsarchiv, seine Geschichte und seine Bestände, a.a.O., S.14.

en überaus lehrreich für das geistige Leben, besonders bei den Theologen; manche Prozess- und Disziplinarsachen seien in kultureller Hinsicht bedeutsam; zudem würden die Kämpfe zwischen Universität und Rat zu Wittenberg dokumentiert.[11] Zur Ruhe gekommen war das Wittenberger Universitätsarchiv allerdings auch 1838 noch nicht: „Der wiederholte Wechsel des Aufenthaltsortes und das Fehlen einer fachmännischen Leitung brachten das Archiv wieder in solche Verwirrung, daß eine abermalige Neuordnung notwendig wurde". Diese fand 1911 statt.[12] Der damit beauftragte Friedrich Israël hielt abschließend fest, dass auch nach der Neuordnung die Bestände doch sehr verstreut blieben: „Man wird an drei verschiedenen Stellen in Halle zu suchen haben: im Universitätsverwaltungsgebäude, in der Universitätsbibliothek und im Historischen Seminar. Dann in Wittenberg bei der Universitätsverwaltung und dem Prediger-Seminar, und endlich im Königlichen Staatsarchiv zu Magdeburg."[13] So ist es bis heute.

Der einstige Grundbesitz der Leucorea wurde einer eigens geschaffenen Einrichtung unterstellt: Die Königliche Universitätsverwaltung Wittenberg administrierte von 1817 an diesen Grundbesitz – insbesondere die Güter der Universität – und seine Erträge, die sog. „Wittenberger Fundation". Die Verwaltung erfolgte zu Gunsten des Predigerseminars, des Wittenberger Gymnasiums und, soweit Überschüsse entstünden, der Universität Halle-Wittenberg. Aus dem Jahre 1913 ist der Hinweis überliefert, die „Universitätsverwaltung zu Wittenberg wird jetzt von dem Rendanten der dortigen Kreiskasse versehen"[14]. Diese Verwaltung bestand bis zur Enteignung im Jahre 1953.[15]

Ungünstiger hatten sich die Dinge für die historischen Universitätsgebäude entwickelt. Deren Geschichte nach 1817 ist vorrangig eine Geschichte der Gleichgültigkeit. Adäquater Nutzung zugeführt wurde allein das Collegium Augusteum, das einstige Luther-Haus. Über dieses verfügte nach 1817 zunächst das Predigerseminar, welches dort später die Lutherschule – eine Übungsschule für die Predigtamtskandidaten – unterbrachte, und seit 1883 residiert in dem Gebäude die Lutherhalle. Im Unterschied zur Angemessenheit der Nutzung lässt sich über die baulichen Veränderungen des 19. Jahrhundert streiten. Sie entsprachen dem Zeitgeschmack, der auf historische Verbürgtheit nicht allzuviel Rücksicht nahm. Für das Collegium Fridericianum bedeutete das Ende der Universität gleichfalls das Ende. Das einschlägige Werk zur Baugeschichte Wittenbergs teilt nüchtern mit:

> „*(Neues Collegium)* ... 1813/14 diente das Collegium als Lazarett, das Große Auditorium als Pferdestall. Wenig später wurde es als Kaserne eingerichtet. Bald nach 1830 mußte das Gebäude für baufällig erklärt und geräumt werden. 1842 wurde es auf Abbruch verkauft und an seiner Stelle eine Kaserne erbaut.

[11] Ebd., S. 17. Vgl. auch ebd., S. 19-23.

[12] Ebd., S: 18.

[13] Ebd., S. 19.

[14] Ebd., S. 9.

[15] Vgl. Ralf-Torsten Speler: Die Vereinigung der Leucorea mit der Universität Halle und das Nachleben der Wittenberger Alma Mater, a.a.O, S. 29f.

(Neues Haus) ... Bald nach 1830 entstand an seiner Stelle ein Seitenflügel der Kaserne. *(Westflügel)* ... 1842 abgetragen."[16]

Um schließlich eine letzte unmittelbar praktische Nachwirkung der Universität zu erwähnen: Aus der Leucorea waren eine ganze Zahl Stiftungen überkommen, und aus diesen wurden bis immerhin 1954 „Wittenberger Stipendien" ausgereicht. Sie beruhten auf staatlichen und privaten Stiftungen und waren häufig zur Zeit ihrer Stiftung Freitische. Insgesamt 37 Stiftungen waren es, die einhundert Jahre nach der Aufhebung des Wittenberger Universitätsbetriebes in Gestalt von Stipendien noch vergeben wurden. Sie repräsentierten 1917 ein Kapital von 449.740 Mark mit einem jährlichen Zinsertrag von 19.727 Mark, von denen 13.994 Mark für Stipendienzwecke zur Verfügung standen.[17] Die Betreuung der Benefizien oblag einem „Kollegium der Professoren der Wittenberger Stiftung", das einen Ephorus an seine Spitze wählte.[18] Zur Verwaltung und Verleihung der Stipendien waren in den Stiftungsurkunden ausdrücklich der Rektor bzw. die *magistri et doctores* der Universität Wittenberg bestellt waren. Deshalb – „so scheint man wenigstens geglaubt zu haben" – konnten sie auch in Halle nur durch Wittenberger Professoren verliehen werden. Daher wurde aus den aus Wittenberg stammenden Professoren ein sechsköpfiges Kollegium gebildet. „Als die alten Wittenberger nach und nach ausstarben, trat jedes Mal an die Stelle eines Heimgegangenen ein Halle-Wittenbergischer Professor, dem zu diesen Zweck der spezifisische Charakter eines Wittenberger Professors verliehen wurde."[19]

Gemeinsam mit bzw. neben diesem ‚Nachleben' der nicht mehr existierenden Universität gab es Ausgleichsaktivitäten, die der Stadt Wittenberg den Abschied von der Universität erleichtern sollte. Deren wichtigste war die Gründung des Königlichen Predigerseminars im Jahre 1817. Der bereits beschriebene Verbleib der theologischen und philologischen Bibliotheksbestände ist hier gleichfalls zu nennen, wie auch die „Wittenberger Fundation". Ebenso zählte die Gründung eines schon länger angestrebten Hebammenlehrinstituts in Wittenberg zu den Ausgleichsmaßnahmen.

Gleichwohl: Solche Aktivitäten hielten sich in engen Grenzen, und einschneidender war vorerst, dass Wittenberg „von einer Universitätsstadt zu einer preußischen Provinzstadt des Regierungsbezirkes Merseburg" herabsank.[20] Daher kann es nicht verwundern, dass Gedächtnisfeiern zu runden Jahrestagen der Vereinigung von Wittenberger und Hallescher Universität bzw. der Wittenberger Gründung von 1502 eine von Wehmut benetzte Erinne-

[16] Fritz Bellmann/Marie-Luise Harksen/Roland Werner: Die Denkmale der Lutherstadt Wittenberg, hrsg. im Auftrag des Ministerium für Kultur der Deutschen Demokratischen Republik vom Institut für Denkmalpflege, Arbeitsstelle Halle, Hermann Böhlaus Nachf., Weimar 1979, S. 224f.

[17] Carl Robert: Die Wittenberger Benefizien. Rede zur 100jährigen Gedenkfeier der Vereinigung der Universitäten Wittenberg und Halle am 21. Juni 1917 gehalten von dem Ephorus des Wittenberger Professoren-Kollegiums (=Hallische Universitätsreden 5), Verlag von Max Niemeyer, Halle (Saale) 1917, S. 24.

[18] Ralf-Torsten Speler: Die Vereinigung der Leucorea mit der Universität Halle und das Nachleben der Wittenberger Alma Mater, a.a.O., S. 30.

[19] Carl Robert: Die Wittenberger Benefizien, a.a.O., S. 5.

[20] Helmar Junghans: Martin Luther und Wittenberg, Koehler & Amelang, München/Berlin 1996, S. 156.

rung kontinuierten. In der Rückschau als Kuriosität erscheint in diesem Zusammenhang ein Versuch der Wiederbelebung der Leucorea, der aus dem Jahre 1848 bezeugt ist. Sanitätsrat Dr. Gottfried Krüger berichtet darüber:

> „Noch einmal tauchte der Gedanke, die Universität nach Wittenberg zurückzurufen, auf in dem tollen Jahr 1848, angeregt durch den phantasiebegabten Organisten Carl Kloss, der bereits am 29. April den Magistrat aufforderte, bei der Nationalversammlung die Zurückverlegung der Universität zu beantragen. Er verlangte, daß das Predigerseminar aufgelöst werden sollte, ‚weil es sich nicht bewährt habe, vielmehr als ganz unpopulär und auf lichtvolle Geistesentwicklung und Toleranz nachteilig einwirkend bezeichnet werden müßte'. Dafür schlug er vor, – sofern die Universität nach Wittenberg zurückzuführen, nicht gelingen sollte – eine Lehrerakademie mit pädagogischen und philosophischen Lehrstühlen im Verein eines Conservatoriums für besseres Orgelspiel der Kirche zu Wittenberg zu gründen.'
> Magistrat und Stadtverordnete nahmen den Vorschlag mit Feuereifer auf und richteten ein Gesuch an die Nationalversammlung um Zurücklegung der Universität. Der Bürgermeister Fließbach, der als Abgeordneter für Wittenberg in der Versammlung saß, nahm sich der Sache an, obgleich er sie für aussichtslos hielt und arbeitete eine sehr geschickte Begründung des Antrages aus, die namentlich darauf fußte, daß es nicht angängig sei, Stiftungsgelder an einem andern Ort zu verwenden, als der Wille des Stifters bestimmt hätte."[21]

„Wie zu erwarten war", heißt es abschließend bei Krüger, „ist aus all diesen Träumen natürlich nichts geworden". Gedenkfeiern fanden zum fünfzigjährigen Vereinigungsjubiläum von Halle und Wittenberg 1867 statt[22], ebenso zum 100jährigen 1917. Der 450. Gründungstag der Universität war Anlass für einen großen Festzug 1952.[23] Hierzu bezeugen die Quellen vornehmlich volkspädagogische Nutzung, so wenn das Jubiläum dazu diente,

> „um die Werktätigen stärker mit dem Kulturerbe vertraut zu machen und ihnen den Zugang zu den Leistungen der Vergangenheit zu erschließen ... Mit einem Umgang und Festakt in Wittenberg beging der Senat der Universität dieses Ereignis. In mehreren Veröffentlichungen wurden sowohl die humanistischen Traditionen der Universität gewürdigt als auch die neuen Aufgaben bei der Heranbildung einer neuen, der Arbeiterklasse treu ergebenen Intelligenz dargelegt."[24]

2.2. Reformationsbezogene Institutionen und Aktivitäten

Seit 1938 ist Wittenberg offiziell mit dem Namenszusatz „Lutherstadt" versehen, nachdem der Magistrat der Stadt bereits im Mai 1922 einen entsprechenden Beschluss gefasst hatte.

---

[21] Gottfried Krüger: Das Ende der Universität Wittenberg, in: *Thüringisch-Sächsische Zeitschrift* VII. Bd. (1917), II. Heft, S. 21-39, S. 141f.

[22] Vgl. W[illibald] Beyschlag: Die Gedenkfeier der fünfzigjährigen Vereinigung von Halle-Wittenberg am 20. und 21. Juni 1867. Festbericht, im Auftrag des academischen Senates erstattet, Halle 1867.

[23] Vgl. Leo Stern (Hg.): 450 Jahre Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Bd. I, II und III, o.O. o.J. [Halle/S. 1952].

[24] Kulturbund der DDR, Gesellschaft für Heimatgeschichte, Kreisvorstand Wittenberg (Hg.): Durch die Jahrhunderte. Beiträge zur Geschichte des Kreises Wittenberg. 3 Teile, Wittenberg 1983, Teil III, S. 78.

Damit war eine gewollte Konzentration des Selbst- und Fremdbildes der Stadt auf Martin Luther dokumentiert. Diese Konzentration wiederum hatte sowohl Voraussetzungen wie auch Wirkungen, die für unser Thema bedeutsam sind: Sie banden Wittenberg in ein weltweites Netz der Orte ein, an denen die wissenschaftliche Befassung mit der Reformation und ihren Folgen stattfindet. Entsprechend verdanken auch einige Institutionen in der Stadt ihre überregionale Bedeutung der Beziehung zur reformatorischen Tradition der Stadt. Im Laufe der Zeit entwickelte sich in Wittenberg eine reformationshistorische Infrastruktur, bestehend aus Museen, Archiven sowie Bildungs- und Forschungseinrichtungen.

So kann davon ausgegangen werden, dass dem Nachlass der Wittenberger Universität Pflege vornehmlich deshalb zuteil wurde, weil es sich in erster Linie um die Universität der Reformation handelte. Insofern können auch die Universitätsschließungsfolgen, soweit sie wissenschaftliche Relevanz entfalteten, den hier zu vermerkenden reformationsbezogenen Aktivitäten zugeordnet werden. Das betrifft insbesondere das seit 1817 bestehende Predigerseminar. Dieses war und ist für die Reformationshistoriographie nicht zuletzt aus einem Grund von großem Gewicht: Durch seine Existenz wurden auch wesentliche Teile des Schrifttums der alten Universität gepflegt und für die öffentliche Nutzung vorgehalten.[25]

Gleichfalls auf den reformatorischen *genius loci* bezogen sich zwei weitere kirchlichen Schulen. Die Wiederbelebung des seminaristischen Betriebs nach dem Ende des II. Weltkrieges hatte nicht nur mit der erneuten Inbetriebnahme des Predigerseminars begonnen. Vielmehr nahm am 1. Juni 1948 auch eine Evangelische Predigerschule ihre Arbeit auf: Dort sollte Spätberufenen auf dem zweiten Bildungsweg ein Zugang zum Pfarramt eröffnet werden, ohne dass sie ein herkömmliches Theologiestudium absolvieren müssen. Der Hintergrund war vor allem der übergroße Pfarrermangel in den Gemeinden. Ausgebildet wurden fortan – bis zum Umzug der Schule nach Erfurt 1960 – in Wittenberg auch Prediger.[26]

1949 begann daneben eine von der Kirchenprovinz Sachsen unterhaltene Ausbildungsstätte ihre Arbeit in den Räumlichkeiten des Predigerseminars, deren Aufgabe Katecheten für Oberschulen auszubilden war: „Die Notwendigkeit war entstanden, weil die Oberschüler in der Sowjetischen Besatzungszone sich mit dem materialistischen Welt- und Menschenbild auseinandersetzen mußten, das in den Schulen zu dominieren begann.“[27] Für dieses „Katechetische Oberseminar“ blieb Wittenberg aber nur Geburtshelfer. Lediglich ein Semester residierte es in der Stadt. Im April 1950 wurde das Seminar nach Naumburg ver-

[25] Vgl. den Beitrag von Peter Freybe: „Leben und Lernen auf Luthers Grund und Boden. Das Evangelische Predigerseminar Wittenberg“ in diesem Band.

[26] Vgl. den Beitrag von Hans-Joachim Kittel: „Die Ausbildung an der Evangelischen Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen in Wittenberg 1948–1960. Ein Beispiel für den Zugang zum Pfarramt auf dem zweiten Bildungsweg“ in diesem Band.

[27] Martin Onnasch: Das Katechetische Oberseminar – die Kirchliche Hochschule. Ein Rückblick und eine Bilanz, in: Vom Menschen. Die letzte Ringvorlesung der Kirchlichen Hochschule Naumburg mit einem Rückblick auf ihre Geschichte 1949 - 1993, Naumburg 1993, S. 134-146, S. 134.

legt, wo sich in der Folgezeit das Seminar unter Beibehaltung seines Namens zu einer Pfarrerausbildungsstätte entwickelte, die bis 1993 existierte.[28]

Die Umzüge erst des Katechetischen Oberseminars nach Naumburg, dann der Predigerschule nach Erfurt zeigen, dass der *genius loci* Wittenbergs nicht als zwingend erforderlich empfunden wurde, um evangelische religionspädagogische und theologische Ausbildungen durchzuführen. Gleichwohl wird der Bezug zum Ort immer wieder betont: „Wittenberg hat uns geprägt ... Wittenberg und die Reformation haben Wesentliches zu unserer Art beigetragen", schreibt Propst Staemmler, ehemaliger Rektor der Predigerschule, nach deren Umzug nach Erfurt.[29] Stärker aber waren am Ende dennoch praktische Erwägungen der Durchführbarkeit von Ausbildung und Unterbringung.

Die archivarische Funktion Wittenbergs wie die Funktion eines Ortes auch eigenständiger reformationsgeschichtlicher Forschung hatte 1883 eine beträchtliche Stärkung erfahren: Die zum 400. Geburtstag Luthers gegründete „Lutherhalle" – heute „Lutherhaus" – zielte zunächst vornehmlich auf eine museale Einrichtung, aber auch auf den Aufbau einer eigenen Spezialbibliothek und -sammlung, und sie war und ist zugleich wissenschaftliche Arbeitsstelle.[30]

Es sind indessen nicht allein die Sammlungen der Lutherhalle und die Bestände der Bibliothek des Predigerseminars, die Wittenberg zu einem lohnenden Ziel reformationsgeschichtlich Forschender machen. Ebenso müssen diesbezüglich das Stadtarchiv und das Stadtkirchenarchiv genannt werden: „Der größte Teil der hiesigen Quellenbestände ist bis jetzt unerforscht geblieben."[31]

Anders als die Lutherhalle war das Melanchthonhaus erst in der DDR ein Museum geworden. Das 1536 erbaute und fast unverändert erhalten gebliebene Wohnhaus Melanchthons diente bis 1953 als Wohnhaus – wobei seit 1810 das Studier- und Sterbezimmer Melanchthons besichtigt werden konnte. Bis 1966 beherbergte das Haus dann das Wittenberger Heimatmuseum. 1967, aus Anlass der 450-Jahrfeier der Reformation, wurde es zum Museum umgestaltet, das Leben und Werk des *Praeceptor Germaniae* erläutert. Das Konzept stammte von dem Hallenser Historiker Leo Stern: „Der Humanist Melanchthon er-

---

[28] Vgl. Martin Onnasch: Kirchliche Hochschule in Naumburg, in: Peer Pasternack (Hg.), Hochschule & Kirche. Theologie & Politik. Besichtigung eines Beziehungsgeflechts in der DDR, Edition Berliner Debatte, Berlin 1996, S. 251-259.

[29] Zit. bei Hans-Joachim Kittel: Die Evangelische Predigerschule der Kirchenprovinz Sachsen. Wittenberg 1948 - 1960. Erfurt 1960 - 1993. Eine Dokumentation. Erstellt im Auftrag der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen. Magdeburg o.J. [1995], S. 13.

[30] Vgl. die Beiträge von Stefan Rhein: „Deponieren und Exponieren. Einblicke in das Lutherhaus" sowie Christian Mai: „Der Beitrag von Oskar Thulin (1898 - 1971) für Bildung und Wissenschaft in Wittenberg nach 1945", beide in diesem Band, sowie ausführlicher die Museumsgeschichte von Stefan Laube: Das Lutherhaus Wittenberg. Eine Museumsgeschichte. Mit einem Exkurs zur Sammlungsgeschichte von Uta Kornmeier, Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2003.

[31] Zentrum für Reformationsgeschichte und Lutherische Orthodoxie, Stiftung Leucorea (Hg.): Wittenberg: Kirchengeschichtliche Forschung in der Lutherstadt, Wittenberg o.J. [1998?]; vgl. die Beiträge von Peer Pasternack: „Stadtgeschichtliches Museum – Städtische Sammlungen" sowie Jens Hüttmann: „Das Wittenberger Stadtkirchenarchiv", beide in diesem Band.

schien dem atheistischen Staat weniger problematisch als der Theologe Luther".[32] Durch Stadtparlamentsbeschluss vom Dezember 1990 wurde das Melanchthonhaus, das über keinen nennenswerten eigenen Fundus verfügt, mit der Lutherhalle organisatorisch vereinigt.[33]

Eine Einrichtung sollte schließlich Erwähnung finden, von der zumindest in indirekter Weise auch Impulse in Richtung Wissenschaftspopularisierung und Höherer Bildung ausgingen und -gehen: die Evangelische Akademie der Kirchenprovinz Sachsen und der Landeskirche Anhalt. Sie war 1948 in Wittenberg gegründet worden – nach Intention des Lutherhallen-Direktors Oskar Thulin wohl mit dem Ziel, sie auch in Wittenberg anzusiedeln. Tatsächlich fanden die ersten Tagungen der Akademie auch in Wittenberg statt, und ihr erstes Organisationsbüro hatte seinen Sitz in der Stadt. „Daß es später anders wurde, liegt an den besonderen lokalen Verhältnissen unserer Kirchenprovinz"[34]. Immerhin tagte unter der Leitung Thulins in den ersten Jahren noch der Leiterkreis der Akademie in Wittenberg. 1993 schließlich eröffnete die Evangelische Akademie in Wittenberg eine Nebenstelle, die von Beginn an mit der Absicht verbunden war, an ihrem Gründungsort ein modernes Tagungs- und Begegnungszentrum aufzubauen, und 1997 ist die Akademie auch mit ihrem Hauptsitz nach Wittenberg zurückgekehrt.[35]

Indes entstanden und wuchsen in Wittenberg nicht allein *Einrichtungen*, die von und aus der reformatorischen Tradition leben. Ebenso produzierte die reformationshistorische Rolle der Stadt auch fortlaufend *Ereignisse*. Runde Jubiläen bescherten (und bescheren) der Stadt fortwährend Feste, Feierlichkeiten, Ausstellungen und Tagungen. So boten die Jahre 1830, 1839 und 1856 Reformationsfeiern. 1848 fand der erste deutsche Kirchentag statt. Dieser blieb vor allem durch die Rede Johann Heinrich Wicherns haften – sie führte zur Gründung des Deutschen Zentralausschusses der Inneren Mission und gilt daher als Gründungsdatum der Diakonie.[36] In der Folge sollten 1898, 1923, 1948, 1973 und 1998 Jubiläumsfeiern stattfinden, die den Ausgangspunkt der diakonischen Bewegung vergegenwärtigten.[37]

---

[32] Martin Treu: Die Lutherhalle Wittenberg, Leipzig 1991, S. 120; vgl. http://www.mv-sachsen-anhalt.de/mw0017.htm

[33] Martin Treu: Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991, in: Lutherjahrbuch, Göttingen 1993, S. 118-138, S. 137f.; vgl. den Beitrag von Edeltraud Wießner: „Zur Geschichte des Melanchthonhauses nach 1945" in diesem Band.

[34] Johannes Dittrich: Geschichte der Evangelischen Akademie Sachsen-Anhalt 1948 bis 1969, in: Heidemarie Wüst (Hg.), Einsichten in Evangelische Akademiearbeit. Gründung und Entwicklung der Evangelischen Akademie in der Kirchenprovinz Sachsen und der Landeskirche Anhalt, Magdeburg 1994, S. 19-67, S. 30.

[35] Vgl. Heidemarie Wüst (Hg.): Einsichten in Evangelische Akademiearbeit. Gründung und Entwicklung der Evangelischen Akademie in der Kirchenprovinz Sachsen und der Landeskirche Anhalt, Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt, Magdeburg 1994.

[36] Johann Heinrich Wichern: Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche. Eine Denkschrift an die deutsche Nation, Hamburg 1849.

[37] Vgl. etwa Gerhard Bosinski (Hg.): Wittenberg 1848-1973. Berichtsband. Diakonische Tagung 21. bis 23. September 1973, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR] 1974.

Im engeren Sinne reformationserinnernd ging es 1858 weiter, als das Gedächtnis an Bugenhagen belebt wurde, 1860 das an Melanchthon, 1872 Cranach. Vierhundertste Geburtstage wurden 1883 (Luther), 1885 (Bugenhagen) und 1897 (Melanchthon) aufwendig gefeiert. 1910 folgte ein nächstes Melanchthonjubiläum. 1920 wurde anlässlich des 400. Jahrestags die Verbrennung der Bannandrohungsbulle erinnert, 1921 der Reichstag zu Worms, 1922 die Rückkehr Luthers von der Wartburg und seine Invokativpredigten. 1925 konnte des Todes Friedrichs des Weisen und der Eheschließung Luthers gedacht werden; der Hochzeitstag Luthers wird seither als Katharinentag bezeichnet. Ebenso war das Jubiläum von Luthers 1526 veröffentlichter „Deutschen Messe" Anlass, sie zum Reformationstag 1926 zu feiern und Wittenberg damit auch einen Platz in der liturgischen Erneuerungsbewegung des 20. Jahrhunderts zu verschaffen. Das nächste große Jubiläum folgte 1933. Das Zusammenfallen von Luthers 450. Geburtstag und nationalsozialistischer Machtübernahme 1933 wurde von vielen evangelischen Zeitgenossen als Fügung empfunden[38]:

> „In Wittenberg gehen die nationalsozialistische Irreführung der evangelischen Bevölkerung und eine nationale Deutung Luthers eine unselige Allianz ein. [...] Der Oberbürgermeister Werner Faber und der Direktor der Lutherhalle, Oskar Thulin, laden am 9. August 1933 Adolf Hitler persönlich zu den Lutherfesttagen ein, anläßlich ‚der 450. Wiederkehr des Geburtstages des urdeutschen und tief christlichen Reformators D. Martin Luther'. ... Mit zum ‚Deutschen Gruß' erhobener Rechten bilden SA-Angehörige ein Spalier für den Zug zum Festgottesdienst in die Schloßkirche, der von Geistlichen angeführt wird."[39]

Fünf Jahre später, am 10. November 1938, beging Wittenberg Luthers Geburtstag. Parallel stürmten und verwüsteten SA- und SS-Angehörige die jüdischen Geschäfte in der Stadt. Das Kriegsende sollten von ursprünglich etwa 70 jüdischen Bürgern nur vier in Wittenberg erleben.[40]

Nach Ende des II. Weltkriegs begannen die neu einsetzenden Gedenkaktivitäten 1947 mit einer Sonderausstellung in der Lutherhalle zum 450. Geburtstag Melanchthons. Weitere Melanchthon-Ehrungen sahen die Jahre 1952[41] und 1960. 1952 feierte man (neben Hal-

---

[38] Siegfried Bräuer: Der urdeutsche und tief christliche Reformator. Zur Planung und Vorbereitung der Wittenberger Luther-Festtage 1933, in: Stefan Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar 1995, S. 545-563.

[39] Helmar Junghans: Martin Luther und Wittenberg, a.a.O., S. 159f.

[40] Vgl. Ronny Kabus: Vor 50 Jahren. „Kristallnacht" in Wittenberg am Geburtstag Martin Luthers, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 4, Wittenberg 1988, S. 1-8; ders.: Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformators Martin Luther, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 5, Wittenberg 1989, S. 35-58; ders.: Nationalsozialistische Judenverfolgung in der Lutherstadt Wittenberg. Ergebnisse und Geschichte einer Ausstellung des Jahres 1988, in: Stefan Oehmig (Hg.), 700 Jahre Wittenberg. Stadt Universität Reformation, Weimar 1995, S. 565-575; ders.: Juden der Lutherstadt Wittenberg im III. Reich. Ausstellung für die Landeszentrale für politische Bildung in Sachsen-Anhalt und das Luther-Zentrum e.V. in Lutherstadt Wittenberg im Jahr 2003 nach einer Exposition in der Lutherhalle Wittenberg von 1988, Luther-Zentrum, Lutherstadt Wittenberg 2003.

[41] „Lichtfigur sozialistischer Traditionspflege wurde der Theologe Thomas Müntzer, den sowjetische Historiker im Anschluß an Friedrich Engels zum Bauernkriegsführer und Berufsrevolutionär hochstilisierten.

le) auch in Wittenberg das oben bereits erwähnte Universitätsjubiläum. Deutlicher als früher wurde nun auch der Unterschied zwischen staatlichen und kirchlichen Festivitäten erkennbar. 1960, zum 400. Todestag Melanchthons, führten sowohl das Melanchthon-Komitee der DDR[42] als auch die Evangelische Kirche der Union[43] eine zentrale Veranstaltung in Wittenberg durch. 1967 wurde ein Reformationsjubiläum begangen, dessen Anlass der 450. Jahrestag des Thesenanschlags ist.[44] Auch hier fand sich die Trennung zwischen einer großen staatlich organisierten Aktivität[45] und kirchlichen Veranstaltungen, wobei sich „die Schizophrenie rigoroser Trennung zwischen Staat und Kirche, zwischen Ost und West" in Bezug auf das reformatorische Erbe gezeigt habe[46]:

> „Während ostdeutsche Marxisten weitgehend unter sich im Großen Hörsaal der Lutherhalle tagten, wobei die Staatsmacht Flagge zeigte, vereinte eine theologische Tagung über die Reformation die Elite der internationalen Lutherforschung. Positiv allerdings für die Lutherhalle war, daß im Ergebnis der Feierlichkeiten von 1967 der atheistische Staat sich nach anfänglichem Zögern bereitfand, das einseitig negative Lutherbild zu differenzieren. Man nahm ihn als Sprachschöpfer ernst und würdigte seine frühen Reformen."[47]

Cranach-Ehrungen fanden 1953[48] und 1972[49] statt. 1983 jährte sich Luthers Geburtstag zum 500. Male. In Wittenberg fand einer von sieben Kirchentagen statt, die aus diesem

---

Allerdings ließen sich solche Thesen in Wittenberg kaum museal umsetzen. So feierte man vorerst 1952 Philipp Melanchthon, der politisch als weniger belastet galt, und 1953 Lucas Cranach als Künstler der ‚frühbürgerlichen Revolution'." Martin Treu: Die Lutherhalle Wittenberg, a.a.O., S. 118.

[42] Vgl. Helmut Meier/Gerd Voigt: Die Melanchthon-Ehrung der Deutschen Demokratischen Republik (19. bis 21. April 1960), in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 5/1960, S. 1167-1172; Leo Stern: Philipp Melanchthon. Humanist, Reformator, Praeceptor Germaniae. Festgabe des Melanchthon-Komitees der Deutschen Demokratischen Republik, Halle/S. 1960; Melanchthon-Komitee der DDR (Hg.): Philipp Melanchthon 1497-1560, Bd. 1: Philipp Melanchthon. Humanist, Reformator, Praeceptor Germaniae, Berlin [DDR] 1963.

[43] Kirchliche Melanchthonfeiern in Wittenberg, in: *Evangelischer Nachrichtendienst Ost* Nr. XIII/16 vom 21.4.1960, S. 12-14; , Siegfried Bräuer: Das Melanchthonjubiläum 1960 in Wittenberg und Halle, in: Lutherjahrbuch, Göttingen 1997, S. 87-126; Walter Elliger (Hg.): Philipp Melanchthon. Forschungsbeiträge zur 400. Wiederkehr seines Todestages dargeboten in Wittenberg 1960, Berlin 1961.

[44] Vgl. Festzug 450 Jahre Reformation 1517 – 1967, Sonntag, 29. Oktober 1967, Wittenberg Lutherstadt 1967.

[45] Vgl. Klaus Vetter: Internationales Symposium „Weltwirkung der Reformation", in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 1/1968, S. 86-89; Max Steinmetz/Gerhard Brendler: Weltwirkung der Reformation. Internationales Symposium anläßlich der 450-Jahr-Feier der Reformation in Wittenberg vom 24. bis 26. Oktober 1967. Referate und Diskussionen, 2 Bde., Berlin [DDR] 1969; vgl. auch Gerald Götting (Hg.): Reformation und Revolution, Union Verlag, Berlin [DDR] 1967.

[46] Vgl. 450 Jahre Reformation, in: *Evangelischer Nachrichtendienst in der DDR* 44/1967, S. 2-17; Ernst Kähler (Hg.): Reformation 1517-1967. Wittenberger Vorträge, hrsg. im Auftrage des Vorbereitenden Ausschusses für die zentralen kirchlichen Veranstaltungen, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin 1968.

[47] Martin Treu: Die Lutherhalle Wittenberg, a.a.O., S. 120.

[48] Vgl. Deutsches Lucas-Cranach-Komitee (Hg.): Deutsche Cranach-Ehrung 1953 Weimar und Wittenberg, o.O. o.J. [Erfurt 1953].

[49] Vgl. Cranach-Komitee der Deutschen Demokratischen Republik: Lucas Cranach: Künstler und Gesellschaft. Referate des Colloquiums mit internationaler Beteiligung zum 500. Geburtstag Lucas Cranach d.Ä., Staatliche Lutherhalle Wittenberg 1.-3. Oktober 1972, Wittenberg 1973.

Anlass in der DDR durchgeführt wurden.[50] Dem 1978 eingeleiteten Entkrampfungsprozess zwischen DDR-Staat und evangelischen Kirchen „korrespondierte auch eine beginnende Zusammenarbeit auf dem wissenschaftlichen Feld der Reformationsgeschichte. Kirchengeschichtler und marxistische Historiographen begannen, aufeinander zu hören“.[51] 1986 wurde der 500. Geburtstag Johannes Bugenhagens gefeiert.[52]

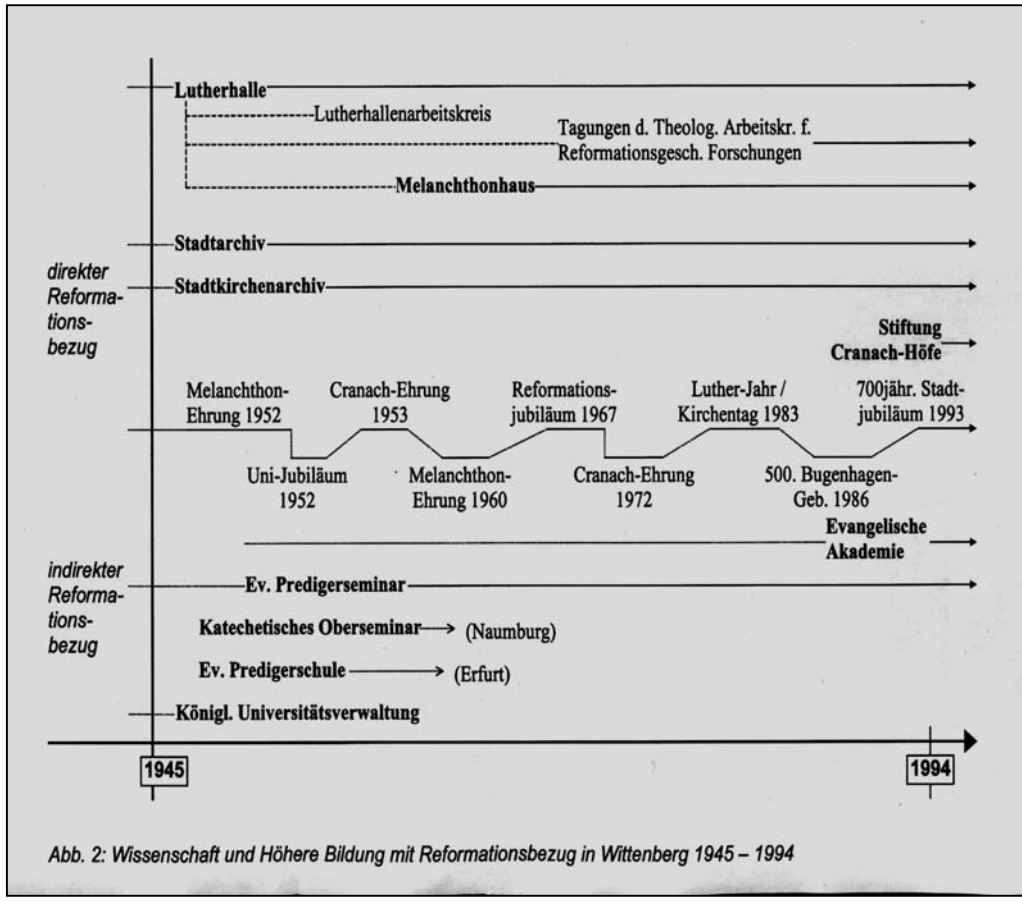

Abb. 2: Wissenschaft und Höhere Bildung mit Reformationsbezug in Wittenberg 1945 – 1994

[50] Vgl. hierzu auch den universitätsspezifischen Beitrag zum 500. Luther-Geburtstag, die Ausstellung: Zentrale Kustodie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (Hg.): Martin Luther 1483 – 1546. Frühbürgerliche Revolution. Universität Wittenberg. Ausstellungsführer, Halle/S., o.J. [1983].

[51] Martin Treu: Die Lutherhalle Wittenberg, a.a.O. S.121f.; vgl. auch Martin Roy: Luther in der DDR. Zum Wandel des Lutherbildes in der DDR-Geschichtsschreibung, Verlag Dr. Dieter Winkler, Bochum 2000.

[52] Vgl. Volkmar Joestel/Kabus, Ronny: Johannes Bugenhagen – Ein Reformator an der Seite Luthers. Sonderausstellung anläßlich des 500. Geburtstages Johannes Bugenhagens in der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg vom 24. Juni bis 13. Oktober 1985, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 2, Wittenberg 1986, S. 30-39.

Die 1990er Jahre sahen jedes zweite Jahr einen Anlass für jeweils zwölfmonatige Feiern – wobei das Melanchthon-Jahr 1997 und das Katharina-von-Bora-Jahr 1999 herausragten –, und daneben beherbergt die Stadt heute zahlreiche weitere Initiativen, Einrichtungen und Institute, die direkt oder indirekt Impulse in Richtung reformationsbezogener Wissenschaft und Höherer Bildung aussenden.[53]

Neben den Feiern und Jubiläumsveranstaltungen war Wittenberg überdies ein immer wieder gern genutzter Ort für Gründungen verschiedener Art. 1918 wurde in der Aula des Melanchthon-Gymnasiums die Luther-Gesellschaft gegründet.[54] 1922 fand sich Wittenberg auserwählt, Ort der Gründung des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zu sein. Damit gelangte ein Vorhaben zu Ausführung, das bereits 1848 beschlossen worden war, aber erst nach der Abschaffung der Landesfürsten 1918 und der entsprechenden Bevormundung der evangelischen Kirchen umgesetzt werden konnte. Mit Sinn für Symbolik holte man zur Unterzeichnung der Gründungsurkunde den Tisch Luthers aus dem Lutherhaus und stellte ihn zwischen Luthers und Melanchthons Grab in der Schlosskirche.[55] Ebenfalls 1922 gründete sich in Wittenberg die Vereinigung für Volkstümliche Reformationsspiele.

1933 trachteten die Deutschen Christen danach, die Aura des Ortes zu nutzen. Am 27. September trat die erste deutsche Nationalsynode in Schloss- und Stadtkirche zusammen und wählte den preußischen Landesbischof Ludwig Müller zum sog. Reichsbischof. 1937 dann fand in der Stadt die Gründung des Wittenberger Bundes statt, einer Vereinigung derjenigen, die sich weder den Deutschen Christen noch der Bekennenden Kirche zuordneten.[56] Im April 1971 schließlich nahm der Theologische Arbeitskreis für Reformationsgeschichtliche Forschung (TARF) in Wittenberg seinen Anfang und sollte fortan regelmäßig in Wittenberg tagen.

2.3. Institutionen und Aktivitäten ohne Reformationsbezug

Wo die reformationsbezogenen Einrichtungen ihre Legitimation wesentlich aus der Vergangenheit beziehen – und die überkommenen Impulse zu aktualisieren suchen –, da finden die meisten Bildungs- und Wissenschaftsinstitutionen ohne diesen Bezug ihre Gründungsanlässe unmittelbar in den Entwicklungen des 19. und 20. Jahrhunderts. An ihnen vor allem wird eines ablesbar: Wieweit gelang es der „preußischen Provinzstadt des Regierungsbezirkes Merseburg“[57], abseits ihrer reformatorischen Geschichtsbeladenheit Modernisierungsimpulse aufzunehmen und zu verstärken? Sowohl im naturwissenschaftlich-medizinischen

[53] Vgl. die Beiträge von Peer Pasternack: „Bildung und Wissenschaft in Wittenberg seit 1990“ und Johannes Walther: „Akademische Wissenschaft in Wittenberg: Zehn Jahre im Aufbruch. Wirkungen des universitären Standortes seit 1994“ in diesem Band.

[54] Vgl. Hans Düfel: Voraussetzungen, Gründung und Anfang der Luther-Gesellschaft, in: Lutherjahrbuch, Göttingen 1993, S. 72-117.

[55] Helmar Junghans: Martin Luther und Wittenberg, a.a.O., S. 163.

[56] Ebd., S. 164.

[57] Ebd., S. 156.

Bereich wie im geisteswissenschaftlichen Sektor wird die historische Recherche fündig. Beginnen wir mit naturwissenschaftlich geprägten Einrichtungen und Aktivitäten.

Die Medizin verfügte in Wittenberg bis zur Aufhebung der Universität über eine eigene Fakultät, während die Naturwissenschaften ihren Platz in der Philosophischen Fakultät hatten. Wurde nach der Universitätsschließung mit dem Hebammenlehrinstitut immerhin eine neue medizinische Ausbildungsstätte gegründet, so erzeugten zum Ende des Jahrhunderts praktische Notwendigkeiten, die sich vor allem aus dem Wachstum der Stadt und ihrer Industrialisierung speisten, neue Impulse zur Ansiedlung naturwissenschaftlicher Potentiale.

Bereits seit 1786 hatte es die Idee gegeben, eine Ausbildungsstätte für Hebammen in Wittenberg zu gründen. Nach dem Wechsel Wittenbergs zu Preußen wurde am 7.1.1817 verfügt, das Institut nun tatsächlich einzurichten: „Diese Entscheidung sollte, ebenso wie die Einrichtung des Predigerseminars, eine Geste der Entschädigung für die Stadt Wittenberg sein nach der zu dieser Zeit schon fest beabsichtigten Verlegung der Universität.“[58] Im Januar 1818 begann der erste Unterrichtskurs. Durch die lange Vorgeschichte von 32 Jahren war dann, als das Hebammenlehrinstitut endlich zu arbeiten begann, die Voraussetzung für eine akademische Anbindung freilich entfallen: die Universität in Wittenberg existierte nicht mehr. Ursprünglich hatte das Institut dieser assoziiert sein sollen.

Trotz mancher erfolgreicher Bemühungen blieben aber die räumlichen Verhältnisse des Wittenberger Instituts fortdauernd prekär. Dadurch ließen sich die damals neuen Erkenntnisse der Antisepsis und die neuen Möglichkeiten der operativen Geburtshilfe in Wittenberg nicht realisieren. Andererseits wurden mit großem finanziellen Aufwand die gleichen Lehranstalten in Magdeburg und Erfurt Ende des 19. Jahrhundert erweitert und ausgebaut. Diese Institute erhielten die staatliche Unterstützung auf Grund ihrer großen Zahl von Entbindungen. Für Wittenberg indes entwickelten sich die Dinge ungünstiger. 1898 wurde erstmals der Antrag auf Aufhebung der Einrichtung gestellt:

> „Dies wurde vom Provinzial-Landtag abgelehnt. Die Vertreter des Wittenberger Kreises konnten die Ablehnung gerade noch durchsetzen. Nach jahrelangen Diskussionen über den nicht mehr zeitgemäßen Zustand dieser Einrichtung wurde 1903 der Antrag erneuert und in der Landtagssitzung am 9. März 1904 beschlossen. Am 31. März 1904 stellte das Hebammenlehrinstitut in Wittenberg seine Tätigkeit ein.“[59]

Die längste heute noch anhaltende Tradition unter den Einrichtungen, die in Wittenberg naturwissenschaftlich-medizinischen Bezug aufweisen, hat das Paul-Gerhardt-Stift. Gegründet wurde es in Folge eines 1876 erfolgten Beschlusses, dem evangelischen Liederdichter Paul Gerhardt ein würdiges Denkmal zu setzen, das eine Stätte tätiger Nächstenliebe sein

[58] Wolfgang Böhmer/Elisabeth Ehrig/Heinrich Kühne: Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil III. Das 19. Jahrhundert (=Schriftenreihe des Stadtgeschichtlichen Museums Wittenberg H. 7), Wittenberg 1984, S. 34.

[59] Ebd., S. 39.

sollte. Die Einweihung erfolgte am 4. Oktober 1883.[60] Als evangelisches Krankenhaus ist das Paul-Gerhardt-Stift durch seine seit 1914 bestehende Krankenpflegeschule, die 1950 erteilte Berechtigung zur Facharztausbildung und seine Funktion als Akademisches Lehrkrankenhaus der Universität Halle-Wittenberg (seit 1992) auch unmittelbar in Ausbildungsprozesse involviert.[61]

Eine gänzlich andere Richtung naturwissenschaftlich basierter Forschung wurde in Wittenberg dadurch etabliert, dass sich das – alsbald eingemeindete – Piesteritz seit Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur zu einem aufstrebenden Wirtschafts-, sondern in der Folge auch zu einem bedeutenden Industrie*forschungs*standort entwickelte. Eine rasante Beschleunigung erfuhr die Entwicklung durch den I. Weltkrieg: „Bei Kriegsausbruch befand sich Deutschland in Bezug auf seine Stickstoffversorgung in kritischer Lage", weshalb „1915 in der kurzen Zeit von 9 Monaten, unter Leitung der Bayerischen Stickstoff-Werke A.-G., die mit Reichsmitteln gegründeten (1920 in eine Aktiengesellschaft umgewandelten) großen Werke in Piesteritz bei Wittenberg und in Chorzow in Oberschlesien" entstanden.[62] Die Forschungsabteilungen der Wittenberger Industriebetriebe, vor allem des Stickstoffwerkes Piesteritz (gegr. 1915) und der Gummiwerke Elbe (gegr. 1898), waren integraler Bestandteil des städtischen Wirtschaftslebens, wie sie es in reduziertem Umfang auch heute sind.[63]

Daneben waren die Stickstoffwerke auch im Bereich der tertiären Bildung unmittelbar engagiert: „im Auftrag und unter Verantwortung von Ingenieur- und Fachschulen" führte die werkseigene Betriebsakademie Abendstudiengänge durch. Ausgebildet wurden in diesem Rahmen Ingenieure in den Fachrichtungen Chemie, chemischer Apparatebau, Elektrotechnik, BMSR-Technik, Maschinenbau und Bauwesen sowie Fachschulökonomen.[64]

Die Industrialisierung erzeugte auch Gegenbewegungen: die kritische Auseinandersetzung mit den Risiken und Gefährdungen, die durch wirtschaftliche und technologische Entwicklungen entstehen bzw. entstehen können. Auch hierfür liefert Wittenberg Beispiele.

---

[60] Vgl. den Beitrag von Peter Gierra: „Medizinische Ausbildung und wissenschaftliche Tätigkeit am Krankenhaus der Paul-Gerhardt-Stiftung" in diesem Band.

[61] Zur Geschichte der Paul-Gerhardt-Stiftung, in: Paul-Gerhardt-Stiftung Lutherstadt Wittenberg, Wittenberg 1994, S. 16; Wolfgang Böhmer: Das Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift im Wandel der Zeiten, in: Peter Gierra (Hg.), Impulse zur Diakonie in der Lutherstadt Wittenberg, Evangelische Verlagsanstalt, Berlin [DDR] 1983, S. 40-103; ders.: Das Krankenhaus Paul-Gerhardt-Stift, in: Wolfgang Böhmer, Zur Geschichte des Wittenberger Gesundheits- und Sozialwesens – Teil IV. Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts, Wittenberg 1988, S. 45-54.

[62] Kalkstickstoff. Zum 60. Geburtstage von N. CARO, dem Begründer der Kalkstickstoff-Industrie, EOS-Presse, Piesteritz 1931, S. 4.

[63] Vgl. die Beiträge von Klaus Jasche/Manfred Oertel: „Industrieforschung in den Stickstoffwerken Piesteritz 1945–1994" sowie Wilfried Kunert: „Industrieforschung im Gummiwerk ‚Elbe' nach 1945", beide in diesem Band.

[64] VEB Stickstoffwerk Piesteritz (Hg.): 1915 – 1965. Anläßlich des 50jährigen Bestehens, Wittenberg 1965, S. 49f.; vgl. den Beitrag von Lothar Pickel: „Zur Geschichte der Betriebsakademie des Gummiwerkes Elbe nach 1945. Erinnerungen" in diesem Band.

Deren erstes ist eine Einrichtung mit einer verwickelten Geschichte. Das Kirchliche Forschungsheim (KFH) war 1927 als „Forschungsheim für Weltanschauungskunde“ gegründet worden und entwickelte sich in den DDR-Jahrzehnten zu einer Stätte des Nachdenkens über den „Konflikt Mensch - Erde“ – wie es im Untertitel der seit 1980 herausgegeben KFH-Zeitschrift heißt.[65]

Eine staatlich veranlasste Gründung war die 1975 erfolgte Ansiedlung des Bereichs Umweltschutz des Instituts für Wasserwirtschaft Berlin, der später als Zentrum für Umweltgestaltung (ZUG) bzw. Institut für Umweltschutz (1989) firmierte und seit 1991 als Staatliches Amt für Umweltschutz (STAU) tätig ist.[66]

Einen gänzlich anderen Charakter hatten die naturkundlichen Fachgruppen innerhalb des Kulturbunds der DDR. Der Kulturbund war organisatorische Heimstatt für zahlreiche Aktivitäten, die im weitesten Sinne mit Kultur zu tun hatten, wozu auch Freizeitforschungsaktivitäten gehörten. „Regte sich irgendwo ein neues Interesse, z.B. Postkarten oder Streichholzschachteln sammeln, Heimcomputer (Westimporte) betreiben, schwupp in den Kulturbund, Deckel drauf“, resümiert launig die Homepage des heutigen Wittenberger Kulturbund e.V. den Charakter der Organisation in der DDR.[67] Derart kam es aber auch dazu, dass sich unter dem Dach der örtlichen Gliederung des Kulturbunds zahlreiche naturforscherische Aktivitäten sammelten. Die Gruppen betrieben (und betreiben z.T. noch) aktiven Bestands- und Artenschutz, als dessen Voraussetzung methodisch geleitete Bestandserfassungen durchgeführt wurden. Hier sammelte und entwickelte sich – betrieben von Freizeitinteressenten – ein Potential an beachtlicher angewandter Forschung.[68]

Dem Aktivitätsbereich Wissenschaftspopularisierung ist das Wittenberger Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ zuzuordnen. Es wurde 1948 gegründet und geht auf die Privatsammlung des Berliner Lederhandschuhfabrikanten Riemer (1880-1958) zurück. Da Riemer in der Hauptstadt ausgebombt worden war, nahm er 1947 das Angebot Wittenbergs an, mit seiner Sammlung in das früher kurfürstliche Schloss zu ziehen, um damit ein neu einzurichtendes Museum zu bestücken. Nach einem zwischen Riemer und Stadt Wittenberg abgeschlossenen 99jährigen Leihvertrag erhielt das entstehende Museum ab 1954 einen eigenen Etat im städtischen Haushalt.[69]

Im Sinne klassischer Volksaufklärung widmen sich die naturkundliche und die völkerkundliche Abteilung vor allem der Stammesgeschichte der Tiere einerseits sowie den alten

---

[65] Vgl. den Beitrag von Hans-Peter Gensichen: „Von der Kirche zur Gesellschaft. Die Bewegung des Wittenberger Forschungsheimes zwischen 1945 und 2000“ in diesem Band.

[66] Vgl. den Beitrag von Martina Lindemann/Hans Jürgen Discher/Angelika Mleinek: „Das Institut für Umweltschutz“ in diesem Band.

[67] http://www.kulturbund-wittenberg.de/histor.htm (Zugriff: 18.6.2001).

[68] Vgl. den Beitrag von Dieter Schäfer: „Naturkundliche Fachgruppen im Kulturbund“ in diesem Band.

[69] Vgl. den Beitrag von Renate Gruber-Lieblich: „Das Museum für Natur- und Völkerkunde ‚Julius Riemer’“ in diesem Band; zur Bestandsentwicklung vgl. Klaus Glöckner: Die naturkundlichen Sammlungen im Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“ in Wittenberg, in: E. Görgner/D. Heidecke/D. Klaus/B. Nicolai/K. Schneider (Hg.), Kulturerbe Natur. Naturkundliche Museen und Sammlungen in Sachsen-Anhalt, Mitteldeutscher Verlag, Halle/S. 2002, S. 86-94.

Kulturen Afrikas, Australiens, Ozeaniens und Japans andererseits. Daneben nahm das Museum auch heimatkundliche Aufgaben wahr. So wurde in den 80er Jahren begonnen, in einer eigenen Schriftenreihe entsprechende Erkenntnisse, etwa über die „Geologie des Kreises Wittenberg“[70] oder „Fische im Kreis Wittenberg“[71], zu publizieren. Der damalige Bürgermeister formulierte die diesbezügliche Aufgabe des Museums so:

> „Für viele [Tier- und Pflanzen-]Arten wandelte sich der Lebensraum durch den kapitalistischen Raubbau an der Natur, durch Kriegs- und Nachkriegsereignisse sowie durch andere Veränderungen in der Landschaft. Die Herausgabe der zusammengefaßten Ergebnisse auf dem Territorium unseres Kreisgebietes ist eine Aufgabe des Museums für Naturkunde und Völkerkunde ‚Julius Riemer’ in seiner Funktion als Kreismuseum auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Damit soll den Wünschen breiter Bevölkerungskreise nach detaillierter Information über die erdgeschichtliche Entwicklung unseres Kreisgebietes und Möglichkeiten ihrer wirtschaftlichen Nutzung, aber auch über die heimatliche Natur mit ihrer Tier- und Pflanzenwelt und den Umweltschutzmaßnahmen unseres sozialistischen Staates Rechnung getragen werden.“[72]

Neben all diesen naturwissenschaftlich geprägten Aktivitäten lassen sich in Wittenberg vor allem Spuren der Geschichtsforschung entdecken, und zwar nicht nur deshalb, weil die Stadt ein zentraler Bezugspunkt der Reformationshistoriographie war und ist. Neben der reformationshistorischen Infrastruktur entwickelte sich insbesondere im 20. Jahrhundert eine intensive Kultur der Heimat- und Regionalgeschichtsschreibung. Sie wurde wesentlich ehrenamtlich getragen, zielte auf die Bewahrung eines lokalen Gedächtnisses, verfolgte die Einrichtung eines Heimatmuseums und differenzierte sich in den DDR-Jahrzehnten in zwei Linien aus: Neben das übliche Verständnis als Geschichte eines sozialgeografischen Raumes – der Stadt oder der Region – trat als mindestens gleichgewichtiger Aktivitätsstrang die Erforschung der Arbeiterbewegungsgeschichte.

Bereits 1856 war ein erster „Wittenberger Verein für Heimatkunde des Kurkreises“ ins Leben gerufen worden. Er ging allerdings bereits nach einigen Jahren wieder ein, wurde aber 1910 als „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ neugegründet.[73] 1911 begann er mit heimatgeschichtlicher Ausstellungstätigkeit, die dann in die Gründung des Heimatmuseums mündete.[74]

Nach dem 2. Weltkrieg setzten systematischere Veröffentlichungen zur Heimatgeschichte in den 50er Jahren wieder ein. Zunächst begann eine „Kommission für Heimat-

---

[70] Burkhart Richter: Geologie des Kreises Wittenberg, hrsg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg 1985.

[71] Uwe Zuppke: Fische im Kreis Wittenberg, hrsg. vom Museum für Natur- und Völkerkunde „Julius Riemer“, Wittenberg 1987.

[72] Lippert: Vorwort, in: Burkhart Richter, Geologie des Kreises Wittenberg, a.a.O., S. 3.

[73] Johannes Spremberg: 100 Jahre Heimatgeschichte und Heimatforschung im Kreis Wittenberg, in: *Wittenberger Rundblick* 5/1956, S. 84-85, S. 84.

[74] Vgl. Gottfried Krüger: Das Wittenberger Heimatmuseum. Eine Führung, Lutherstadt Wittenberg 1938. Kommission für Heimatkunde beim Pädagogischen Kreiskabinett Wittenberg: Die Landschaften des Kreises Wittenberg, Wittenberg o.J. [1957].

kunde des Pädagogischen Kreiskabinetts Wittenbergs“ zu arbeiten. Dort wirkten Lehrer und Mitglieder des DDR-Kulturbunds zusammen, um heimatgeschichtliche Handreichungen für den Schulunterricht in Wittenberg und Umgebung zu erstellen. „Die Heimatliebe und einen gesunden Nationalstolz zu pflegen, ist eine Hauptaufgabe im Kampf um die Einheit unseres Vaterlandes“, hieß es zur Begründung.[75] Zur wirkungsintensivsten Heimstatt für Freizeitforschungsaktivitäten im heimatgeschichtlichen Bereich entwickelte sich im Fortgang der Jahre der Kulturbund der DDR. 1948 war der vormalige „Verein für Heimatkunde und Heimatschutz zu Wittenberg“ in der „Arbeitsgemeinschaft der Natur- und Heimatfreunde“ des Kulturbunds aufgegangen. Später wurde daraus die „Gesellschaft für Heimatgeschichte“, die gleichfalls organisatorisch in den Kulturbund eingebunden war.[76] Sie konstituierte sich 1990 neu als „Heimatverein der Lutherstadt Wittenberg und Umgebung e.V.“.

Die Erforschung der Arbeiterbewegungsgeschichte in der DDR trug zunächst vorrangig legitimatorische Züge:

> „Je weiter wir auf dem Weg des Sozialismus voranschreiten, desto notwendiger wird es, daß sich unsere Menschen mit der Geschichte der revolutionären Arbeiterbewegung vertraut machen. Immer neue Generationen wachsen heran, die in einer Zeit geboren wurden, in der die sozialistische Gesellschaft in der DDR bereits Realität war. ... Mit der vorliegenden Arbeit wird uns eine Dokumentation in die Hand gegeben, mit welcher der Nachweis erbracht wird, daß auch hier in Wittenberg die Zeit seit der Herausbildung der Arbeiterklasse bis zur Errichtung des ersten sozialistischen Staates auf deutschem Boden eine Zeit von Klassenkämpfen war“.[77]

So heißt es im Vorwort einer Broschüre, die einen „Gang durch das revolutionäre Wittenberg“ unternimmt[78], herausgegeben von der Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund „in Zusammenarbeit mit der Kreiskommission zur Erforschung der Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung bei der Kreisleitung der SED Wittenberg“[79]. Da aber solche Darstellungen sinnvollerweise in die Zeitumstände der Untersuchungsgegenstände eingebettet werden mussten, ergab sich daraus auch eine gestärkte Aufmerksamkeit für wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen. Hierdurch wiederum sind diese Forschungen, abseits ihrer legitimatorischen Funktionen, auch heute noch als quellenerschließende Arbeiten von Interesse. Das betrifft insbesondere betriebsgeschichtliche Forschun-

---

[75] Kommission für Heimatkunde beim Pädagogischen Kreiskabinett Wittenberg: Die Landschaften des Kreises Wittenberg, Wittenberg o.J. [1957], S. 3; vgl. auch dies.: Städte und Dörfer des Kreises Wittenberg, Wittenberg 1958; dies.: Vor unserem Tag. Beiträge zur Geschichte des Kreises Wittenberg. Heimatbuchreihe Teil III, Wittenberg 1959.

[76] Vgl. den Beitrag von Dieter Schäfer/Burkhart Richter: „Die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund“ in diesem Band.

[77] [Albert] Schulzki: Vorwort, in: Kurt Lau, Geschichte vor der Haustür. Ein Gang durch das revolutionäre Wittenberg, Wittenberg 1986.

[78] Kurt Lau: Geschichte vor der Haustür. Ein Gang durch das revolutionäre Wittenberg, Wittenberg 1986.

[79] Vgl. hierzu auch die von dieser Kommission herausgegebene Broschüre „Gedenkstätten des antifaschistischen Widerstandskampfes im Kreis Wittenberg“, die insbesondere mündliche Zeugnisse von Zeitzeugen sichert.

gen, wie sie z.B. zum Stickstoffwerk Piesteritz veröffentlicht wurden.[80] Neben dieser Erforschung der lokalen Arbeiterbewegungsgeschichte spielte zudem die antinazistische Widerstands- und die Nachkriegsaufbaugeschichte eine wichtige Rolle. Ort all dieser Aktivitäten war insbesondere die Gesellschaft für Heimatgeschichte im Kulturbund der DDR.

Über die Arbeiterbewegungsgeschichte hinausgreifend war auch das – nach kriegsbedingter Schließung 1952 wiedereröffnete – Wittenberger Heimatmuseum heimatgeschichtlich engagiert. Später als „Stadtgeschichtliches Museum" und dann als „Stadtgeschichtliches Zentrum" firmierend, regte es neben seiner unmittelbaren geschichtspopularisierenden Funktion auch lokalhistorische Forschungen an und publizierte sie in einer eigenen Schriftenreihe. Neben dem Stadtgeschichtlichen Zentrum mit seiner Ausstellungstätigkeit gehören zwei weitere Bereiche zu den heutigen „Städtischen Sammlungen": die Stadtarchäologie und das Stadtarchiv. Letzteres ist selbstredend nicht allein für den Reformationshistoriker von Interesse, vielmehr haben seine Bestände auch eine allgemeine stadtgeschichtliche Relevanz und entsprechende Bedeutung für historische Forschungen.[81]

In den DDR-Jahrzehnten trat überdies auch die Staatliche Lutherhalle mit Beiträgen zur nichtreformationsbezogenen Lokalgeschichte Wittenbergs hervor. Jahrestage insbesondere waren es, die Anlass zu Untersuchungen und Ausstellungen gaben. So wurden materialreiche Untersuchungen anlässlich des 50. Jahrestages des Novemberpogroms 1938 zum Schicksal der Wittenberger Juden vorgelegt[82] – verbunden mit einer Ausstellung „Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformator Martin Luther":

> „Von allen Expositionen in den letzten Jahren dürfte diese wohl die Wittenberger am meisten erregt und beschäftigt haben, wurde doch hier ein Tabuthema deutscher Geschichte schonungslos offengelegt. Als Politikum verstanden die herrschenden Kreise vor allem die Namhaftmachung der Täter, und so gab es im Vorfeld dieser Exposition seit langer

[80] Vgl. Kurt Lau: Die Entstehung des Stickstoffwerkes Piesteritz und die Anfänge der Arbeiterbewegung daselbst bis 1923. Dissertation, Philosophische Fakultät beim Wissenschaftlichen Rat der Martin Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle/S. 1970, unveröff.; ders.: Kalkstickstoff für den Krieg. Zur Entstehung des Stickstoffwerkes Piesteritz, hrsg. von der Kommission für Betriebsgeschichte des Düngemittelkombinates VEB Stickstoffwerk Piesteritz, Wittenberg 1978; ders.: Betriebsgeschichte des VEB Stickstoffwerk Piesteritz, 5 Teile, Wittenberg 1978–1987; ders.: Geschichte vor der Haustür, a.a.O; SED-Kreisleitung Wittenberg, Kommission zur Erforschung der Geschichte der Örtlichen Arbeiterbewegung; Stab Revolutionärer Traditionen im Kreis Wittenberg, FDJ-Kreisleitung Wittenberg (Hg.): Aus dem revolutionären Kampf unserer Arbeiterklasse. 1924-1974, Roter Frontkämpferbund Wittenberg-Piesteritz, Wittenberg 1974.

[81] Vgl. den Beitrag von Peer Pasternack: „Stadtgeschichtliches Museum – Städtische Sammlungen" in diesem Band.

[82] Ronny Kabus: Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformators Martin Luther, a.a.O.

Zeit wieder direkte und massive Zensureingriffe bis hin zu der Tatsache, daß noch kurz vor dem Termin unklar war, ob die Ausstellung wirklich eröffnet werden könnte.“[83]

Andere lokalgeschichtliche Aktivitäten der Lutherhalle waren z.B. eine Ausstellung und entsprechende forschungsbasierte Publikationen zur Armenfreischule im Lutherhaus, die 1834 eröffnete „Übungsschule am Evangelischen Predigerseminar“, die bis 1937 an der Lutherhalle existiert hatte.[84]

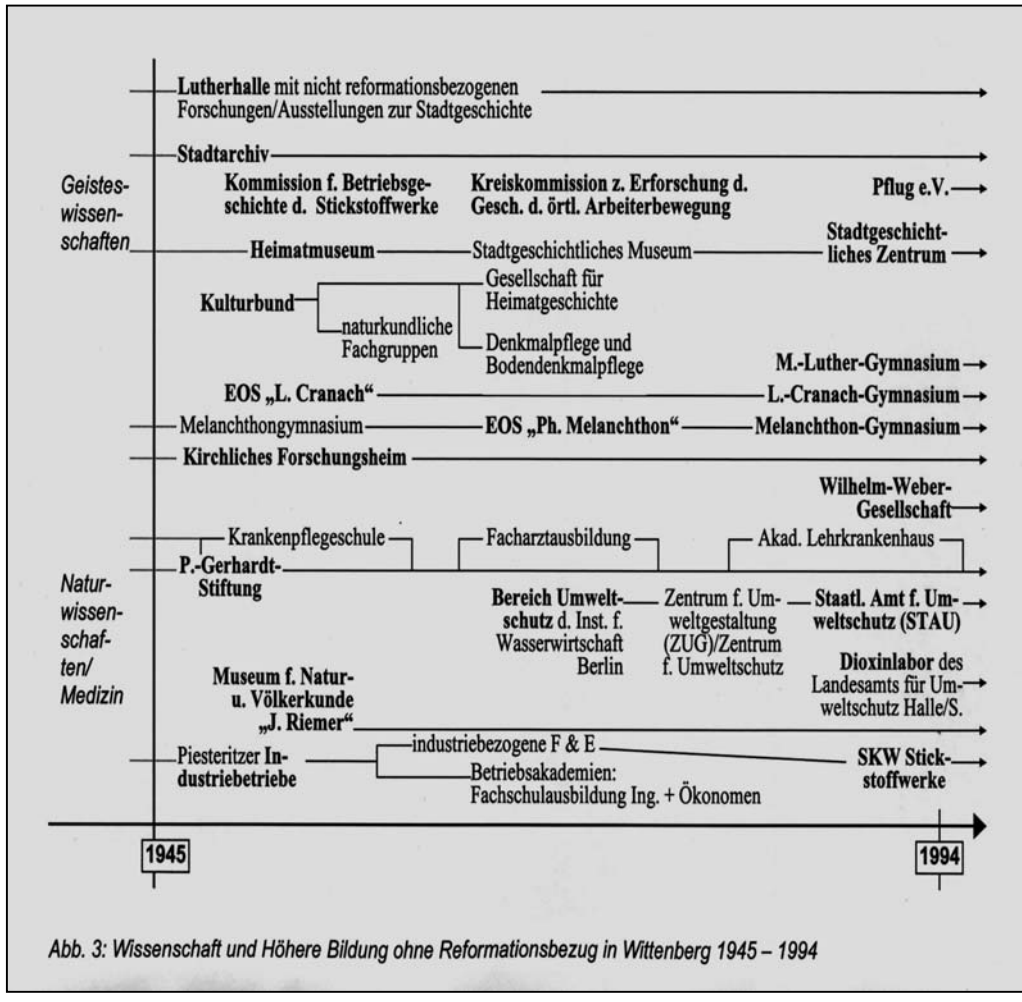

Abb. 3: Wissenschaft und Höhere Bildung ohne Reformationsbezug in Wittenberg 1945 – 1994

[83] Martin Treu: Die Lutherhalle Wittenberg zwischen 1980 und 1991, a.a.O., S. 128. Die Ausstellung konnte 2003 noch einmal – in erweiterter Form – gezeigt werden. Vgl. das dazu erschienene Katalogbuch Ronny Kabus: Juden der Lutherstadt Wittenberg im III. Reich, a.a.O.

[84] Hans Weimann: Die Geschichte der Lutherschule von 1834 bis 1934, Wittenberg 1934; Ronny Kabus: Die Wittenberger Lutherschule zwischen 1834 und 1937. Zur Geschichte der im Lutherhaus begründeten

Basis aller Bemühungen um Höhere Bildung und Wissenschaft ist die Schulbildung. Neben der gerade erwähnten Armenfreischule im Lutherhaus gab es zahlreiche Grundschulen. In den DDR-Jahrzehnten waren es dann sieben zehnklassige Polytechnische Oberschulen (POS), in denen die Wittenberger Kinder unterrichtet wurden. Sie hießen „August Bebel", „Rosa Luxemburg", „Adolf Diesterweg",[85] „Käthe Kollwitz", „Karl Marx", „Friedrich Engels" und „Geschwister Scholl".[86] Hinzu traten zwei Erweiterte Oberschulen (EOS), die Piesteritzer Lucas-Cranach-Oberschule[87] und die Melanchthon-Oberschule[88].

Letztere, seit der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert als „Lyceum" bezeichnet, war bereits 1828 zum Gymnasium erhoben worden. Die Gymnasien hatten im 19. Jahrhundert einen deutlichen Funktionswandel durchlaufen. Ursprünglich unzweifelhaft dem „gelehrten Unterricht" zugerechnet[89], erfuhr das Höhere Schulwesen im 19. Jahrhundert nicht nur die neuhumanistisch inspirierte Wandlung zur ganzheitlichen Bildungsorientierung; es differenzierte sich auch in humanistisches, neusprachliches und berufsorientiertes Real-Gymnasium aus (um nur die Grundformen zu nennen). Zugleich fand die Wanderung wesentlicher Teile der Wissenschaftspropädeutik aus dem Universitäts- in den Schulbereich statt, nachdem bereits im 18. Jahrhundert die Artistenfakultät sich zur gleichberechtigten Philosophischen Fakultät emanzipiert hatte. Überdies wurden die zu vermittelnden Unterrichtsinhalte, insbesondere im 20. Jahrhundert, immer stärker verwissenschaftlicht – eine Folge der allgemeinen Szientifizierung weiter Teile des gesellschaftlichen Lebens. Im internationalen Vergleich wiederum vermittelt im 20. Jahrhundert dann das deutsche Gymnasium – ähnlich wie die Erweiterte Oberschule in der DDR – Wissensinhalte, die andernorts erst auf Colleges erworben werden können, welche dort wiederum dem tertiären Bildungssektor zugeordnet werden.

Bestand das Höhere Schulwesen in Wittenberg lange Zeit mit der Melanchthon-Schule aus einem einzigen Gymnasium, so trat 1949 im Ortsteil Piesteritz ein weiteres hinzu. Nach

---

Armenfreischule, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 3, Wittenberg 1987, S. 52-62.

[85] Vgl. den Beitrag von Gudrun Radke/Rosel Retzlaff: „Schulgeschichte in der Geschwister-Scholl-Straße/ Falkstraße seit 1945. Heimkehrerlazarett, Polytechnische Oberschule, Berufsschule, Diesterweg-Grundschule, Kreisvolkshochschule" in diesem Band.

[86] Christa Johannsen: Lutherstadt Wittenberg zwischen gestern und morgen. Eindrücke und Betrachtungen, Union Verlag Berlin 1967, S. 131.

[87] Vgl. den Beitrag von Hildegard Rühmigen: „Die Lucas-Cranach-Schule in Piesteritz" in diesem Band; vgl. des weiteren Otto Blüthgen: Über die Anfänge der Oberschule (Gymnasium) in Piesteritz lt. den Akten der Gemeindevertretung Piesteritz bis zu ihrer Eingemeindung 1950 nach Wittenberg, unveröff. Ms., o.O., o.J. [Wittenberg 1999]; [Hildegard Rühmigen]: 50 Jahre Oberschule / Gymnasium Piesteritz [Ansprache zur Feierstunde am 30.9.1999], unveröff. Ms. [Piesteritz 1999]; Lucas-Cranach-Gymnasium (Hg.): Das LCG im Wandel der Zeit (= *Tarantel* Sonderausgabe Oktober '99), Wittenberg 1999.

[88] Vgl. den Beitrag von Barbara Geitner/Heidrun Rößing: „Das Melanchthon-Gymnasium Wittenberg" in diesem Band.

[89] Vgl. Friedrich Paulsen: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten vom Ausgang des Mittelalters bis zur Gegenwart mit besonderer Rücksicht auf den klassischen Unterricht, 2. erw. Auflage, Leipzig 1897.

1989 wurde ein drittes gegründet, um die Voraussetzungen für die quantitativ hohe Bildungsbeteiligung, wie sie in westlichen Industrieländern unterdessen normal geworden war, auch im Gymnasialbereich Wittenbergs zu schaffen: das Martin-Luther-Gymnasium, gegründet 1991. Wo zuvor in der Plattenbau-Schule vom Typ „Erfurt" – zwei Querriegel und ein verbindender Mitteltrakt – zwei Polytechnische Oberschulen untergebracht waren, wurden 1991 die „Grundschule am Trajuhnschen Bach" und das „Gymnasium am Trajuhnschen Bach" gegründet. Letzteres erhielt später den Namen Martin-Luther-Gymnasium. Bekannt ist es heute aber vor allem als „Hundertwasser-Schule", da das Gebäude der beiden Schulen seit 1993 (Beginn der Planungsphase) bzw. 1997 (Umbaubeginn) bis 1999 nach Entwürfen von Friedensreich Hundertwasser umgebaut wurde.[90]

Um die Bildungsinfrastruktur Wittenbergs vollständig zu zeichnen, ist schließlich zu erwähnen, dass die Stadt auch ein Berufsschulwesen beherbergt(e) sowie eine Bibliothekslandschaft, die vielfältiger war und ist, als es ein oberflächlicher Blick erkennen lässt.[91]

4. Fazit

Wittenberg, Anfang des 19. Jahrhundert noch kursächsisch, war seit 1815 Bestandteil der preußischen Provinz Sachsen, hat das Kaiserreich, die Weimarer Republik, den Nationalsozialismus sowie die DDR erlebt – und jedes neue politische System pflegte einen veränderten Umgang mit dem reformatorischen Erbe Wittenbergs, hinterließ Spuren in der wirtschaftlichen Entwicklung und bewirkte Strukturwandlungen der städtischen Öffentlichkeit:

- das 19. Jahrhundert mit den napoleonischen Kriegen, dem Wiener Kongress und dem daraus resultierenden Wechsel von Sachsen zu Preußen – mit ihren unmittelbaren Auswirkungen auf die Wittenberger Universität, nämlich deren Schließung, und dem Nachleben der Universität über das gesamte Jahrhundert hin, die Konstruktion des „deutschen Luther" als Nationalheros neben Bismarck und die ‚Lutherisierung' Wittenbergs in diesem Zusammenhang; daneben aber auch die ersten Industrialisierungswirkungen;
- das erste Viertel des 20. Jahrhunderts, politisch geprägt durch das Kaiserreich und die Weimarer Republik, das Wittenberg insbesondere mit der Gründung der Stickstoffwerke Piesteritz (1915) den endgültigen Anschluss an die Industrialisierung und damit auch einen bis dahin in der Stadt völlig unbekannten Typ von Forschung, nämlich chemische Forschung und Anlagenentwicklung, die auf unmittelbare großtechnische Anwendung zielen;
- die zwölf Jahre Nationalsozialismus mit Judenverfolgung und „Arisierung" auch des Wittenberger Geschäfts- und Geisteslebens,[92] darüber hinaus entstand auch in Witten-

[90] Vgl. http://www.gym-luther-wittenberg.bildung-lsa.de/welcome.htm

[91] Vgl. den Beitrag von Diana Pielorz: „Die Bibliothek als Bildungsstätte, Kultur- und Kommunikationszentrum. Zur Wittenberger Bibliotheksgeschichte seit 1945" in diesem Band.

[92] Vgl. Ronny Kabus: Staatliche Lutherhalle Wittenberg – 100 Jahre reformationsgeschichtliches Museum (=Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg H. 1), Wittenberg 1984; ders.: Vor 50 Jahren, a.a.O.; ders.: Das protestantischste aller Lieder, ein Lutherhandschriftenfälscher und das Schicksal eines

berg in den vierziger Jahren ein Netz von Zwangs- und Kriegsgefangenenlagern einschließlich eines Nebenlagers des KZ Ravensbrück;[93]

- die Zeit zwischen 1945 und 1990, gekennzeichnet durch den staatssozialistischen Modernisierungspfad, der verbunden ist einerseits mit dem wechselhaften Umgang mit der reformationsgeschichtlichen Tradition Wittenbergs und andererseits mit der volkswirtschaftlichen Integration in das Halle-Bitterfelder Chemierevier;
- schließlich die (nicht vollständige, jedoch beträchtliche) De-Industrialisierung sowie die Neuorientierung und Demokratisierung der Stadt ab 1990,[94] in deren Ergebnis – nämlich sowohl aus Gründen lokaler Identitätsstiftung wie aus regionalstrukturpolitischen Gründen – unter anderem 1994 die Stiftung Leucorea gegründet wird.[95]

Unsere Ausgangsfragen war, welche Ersatzformen auf Grund welcher Motive und mit welchen Wirkungen in den Jahren nach 1817 geschaffen worden waren, um Wittenberg mit Wissenschaft und Höherer Bildung zu versorgen. Eingebettet war diese Frage in die umfassendere Erkundigung, welche wissenschaftsbezogenen Wirkungen die Modernisierung in der Provinz zeitigte und welcher geistige Selbstbehauptungswille peripherer Regionen an diesem Beispiel erkennbar werden kann. Die genaue Betrachtung nun ließ im Wittenberg der Jahre nach 1817 eine durchaus beträchtliche Fülle an wissenschaftlichen und wissenschaftsnahen Betätigungen entdecken. Teils waren diese durch Institutionen verstetigt, teils vollzogen sie sich als – z.B. jubiläumsbedingte – Einzelaktivitäten. Es sind inhaltliche Schwerpunkte erkennbar, daneben aber auch Zufälligkeiten, wie sich ebenso manche Schwerpunkte glücklichen Fügungen mehrerer Zufälle verdanken. Das kann nicht verwundern, denn die Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte einer Stadt von Größe und Charakter Wittenbergs folgt keinem Masterplan.

---

deutschen Juden, in: *Schriftenreihe der Staatlichen Lutherhalle Wittenberg* H. 4, Wittenberg 1988, S. 41-45; ders.: Verfolgung, Vertreibung und Vernichtung jüdischer Mitbürger der Lutherstadt Wittenberg zwischen 1933 und 1945 vor dem Hintergrund des antisemitischen Mißbrauchs des Reformators Martin Luther, a.a.O.; ders.: Nationalsozialistische Judenverfolgung in der Lutherstadt Wittenberg, a.a.O.

[93] Vgl. Renate Gruber-Lieblich: „...und morgen war Krieg!“ Arado Flugzeugwerke GmbH Wittenberg 1936-1945. Ein KZ-Lager entsteht, Selbstverlag, Wittenberg 1995; Fritz Gawenus: Die Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte unter besonderer Berücksichtigung deportierter Sowjetbürger durch die deutschen Monopolisten. Vorwiegend dargestellt am Beispiel der Bayerischen Stickstoffwerke AG Piesteritz und der Gummi-Werke „Elbe“ AG Piesteritz von 1939 bis 1945. Dissertation A, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Philosophische Fakultät, Halle/S. 1973, unveröff.

[94] Vgl. Elmar Lange/Peter Schöber: Sozialer Wandel in den neuen Bundesländern. Beispiel: Lutherstadt Wittenberg, Leske+Budrich, Opladen 1993, S. 107-312; Franz-Otto Gilles: Nach Rosskur Aufstieg zum Marktführer. Die Restrukturierung und Privatisierung der Stickstoffwerke Piesteritz (=POLHIST Arbeitshefte der Forschungsstelle Diktatur und Demokratie am Fachbereich Politische Wissenschaft der Freien Universität Berlin Nr. 8), Berlin 1998.

[95] Mit den letzten beiden Punkten unterscheidet sich Wittenberg z.B. von Helmstedt und Duisburg, die von Größe und Struktur vergleichbar sind und deren Universitäten ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1810 bzw. 18018) geschlossen worden waren. Zur Universität Helmstedt vgl. Hans Haase/Günter Schöne: Die Universität Helmstedt 1576–1810. Bilder aus ihrer Geschichte, Jacobi-Verlag, Bremen/Wolfenbüttel 1976; zur Universität Duisburg vgl. Stadt Duisburg, Dezernat für Kultur und Bildung (Hg.): Die Universität Duisburg 1655-1818. Eine Ausstellung des Stadtarchivs Duisburg, Duisburg 1980; und Helmut Schrey: Die Universität Duisburg. Geschichte und Gegenwart. Traditionen, Personen, Probleme, Walter Braun Verlag, Duisburg 1982.

Wird die entdeckte Fülle einer Betrachtung hinsichtlich ihrer Aktivitätsmodi unterzogen, so lässt sich festhalten:

- *Forschung* findet sich in Wittenberg in zweierlei Grundformen: Auch ohne den universitären Hintergrund vor Ort gibt es die *professionalisierte* Suche nach historischer Erkenntnis, nach naturwissenschaftlichem Systemwissen und technologischem Produktwissen. Daneben ist insbesondere die naturkundliche und stadt- bzw. regionalhistorische *Freizeitforschung* sehr ausgeprägt.
- Das Vorkommen an *Höherer Bildung* ist in Wittenberg sehr durchwachsen. Durchgehend seit 1817 arbeitet das Predigerseminar in der *Postgraduiertenausbildung*. Im Weiteren gab es *wissenschaftsbasierte Bildungsaktivitäten* zeitweise in Gestalt der Hebammenausbildung, gibt es sie auch heute noch durch die Krankenpflegeschule, daneben wurden an der Piesteritzer Betriebsakademie Fachschulingenieure ausgebildet. Hinzugerechnet werden kann noch die Gymnasialbildung. Darüber hinaus ist das Paul-Gerhardt-Stift als Akademisches Lehrkrankenhaus in der Facharztausbildung aktiv.
- *Wissenschaftspopularisierung* wird durch *Museen und Ausstellungen* betrieben und hat auch durch die *naturkundliche Freizeitforschung* ein Standbein. Sie wurde in Wittenberg ergänzt durch die Arbeit des Kirchlichen Forschungsheimes, das sich im Laufe seiner Existenz vom naturwissenschaftlich-theologischen Gespräch zur *Wissenschaftskritik* vorarbeitete.
- Als Wittenberger Besonderheit erweist sich das Ausmaß des organisierten *Gedenkens*. Fest etablieren konnten sich im Laufe des 19. Jahrhunderts die *Reformationsfeierlichkeiten* als Bestandteil bürgerlicher Festkultur: „Das 19. Jahrhundert mit seinem wachsenden historischen Interesse bringt eine Vermehrung der Jubiläen, die sich im 20. Jahrhundert fortsetzt“[96]. Diese zahlreichen Jubiläen bescherten und bescheren der Stadt entsprechende Feste, Feierlichkeiten, Ausstellungen und Tagungen. Wittenberg bekam durch diese fortwährenden Aktivitäten innerhalb seiner Mauern zum einen regelmäßige Schübe der Erneuerung urbaner Lebendigkeit, wie sie in anderen 50.000-Einwohner-Städten so nicht selbstverständlich ist. Zum anderen blieb die Stadt ein überregional relevanter Fixpunkt in den diversen Jubiläumskalendern.

All dies vollzog sich innerhalb zweier Jahrhunderte mit mehreren grundstürzenden Wechseln der politischen Systeme. Dabei versuchten, so Friedrich Schorlemmer[97], „alle Machthaber, aus dem Namen ‚Wittenberg’ ihr Kapital zu schlagen oder alles niederzudrücken, was ihnen gefährlich werden könnte.“

Immerhin: Zwar hat es nach 1817 in Wittenberg kein akademisches Leben im engeren Sinne gegeben, sehr wohl hingegen fanden Wissenschaft und wissenschaftsnahe Aktivitäten in beachtenswertem Umfang statt. Wittenberg hatte mit der Universität zweifelsohne etwas Gewichtiges verloren, doch alsbald hat die Stadt aus sich heraus auch wieder Eigenes entwickelt und Kräfte aus anderen Quellen geschöpft. Wissenschaftliche und höhere Bil-

[96] Helmar Junghans: Martin Luther und Wittenberg, a.a.O., S. 158.

[97] Friedrich Schorlemmer: Die Wende in Wittenberg. Ein persönlicher Rückblick auf 10 Jahre des Widerspruchs und auf die Tage des Umbruchs, Drei Kastanien Verlag, Wittenberg 1997, S. 5.

dungsaktivitäten entfalteten sich auch nach der Universitätsschließung in Wittenberg, wobei ganz unterschiedliche Gründe zum Tragen kamen. Teils waren es praktische Gründe, bspw. solche der technologisch-industriellen Innovation, teils strukturpolitische Gründe, die zur der Ansiedlung nichtuniversitärer Forschungs- und Bildungseinrichtungen führten. Kulturelle Motive bildungsbürgerlicher Distinktionsbedürfnisse spielten eine Rolle, vor allem aber auch reformationshistorische Gründe, die sich etwa im Vorhandensein überregional bedeutender Archive unabweisbar materialisierten. Schließlich war es die zunehmende Verwissenschaftlichung zahlreicher gesellschaftlicher Bereiche, die sich niederschlug in sozial verbreiterten Bildungsbedürfnissen, verstärkten Notwendigkeiten der Wissenschaftspopularisierung und einer Ausweitung von Freizeitforschungsaktivitäten.

Insofern werden in der Entwicklung der Stadt auch allgemeine Modernisierungsentwicklungen erkennbar. So lagen bspw. nur 100 Jahre zwischen dem Zeitpunkt, zu dem die traditional organisierte Universität und der an ihr das „höchste Lehramt" ausfüllende Professor das Leitbild des erkenntnissuchenden Akademikers bestimmte, und dem Zeitpunkt, zu dem das Bild des Forschers nun vom Chemiker und Verfahrenstechniker in den anwendungsorientierten Forschungsabteilungen der Piesteritzer Chemiewerke geprägt wurde. Hier haben wir einen sinnfälligen, an einem Ort verdichteten Ausdruck eines grundstürzenden Kulturwandels, der sich in bis dahin ungekannter Geschwindigkeit vollzog und die Modernisierungswirkungen der Industrialisierung für den Bereich der Wissenschaft veranschaulicht.

Der eigentliche historische Standortvorteil Wittenbergs indes scheint mehr von außen und als Reaktion auf entsprechendes Interesse von außen denn von innen immer wieder aktualisiert worden zu sein. Friedrich Schorlemmer gibt offenkundig ganz eigene Erfahrungen mit seiner Stadt wieder, wenn er schreibt:

> „Eine Stadt mit einer großen Geschichte kann alles daran setzen – und viel dafür ausgeben –, daß Historie von Historikern minutiös untersucht, wissenschaftlich und pädagogisch aufbereitet, archiviert, mumifiziert, ausgestellt und ideenreich vermarktet wird, wobei der Stachel des Geistes in ansehnliche Gastlichkeit reliquienartigen Schnick-Schnack, historisierende Performance und ansprechend konservierte Museal-Historie umgeformt wird. So kann eine Stadt mit ihrem Erbe wuchern, selbst wenn der Mehrheit ihrer Bürger ihr Erbe im eigentlichen Sinne relativ egal ist."[98]

In der Tat muss festgehalten werden, dass Wittenberg mit dem Verlust der Universität etwas abhanden gekommen war, das sich ohne den unmittelbaren akademischen Hintergrund nur noch sehr mühsam und im Laufe der Jahrzehnte immer weniger reproduzieren ließ: die Bedingungen für die Erhaltung und insbesondere intergenerative Aufrechterhaltung eines starken intellektuellen Milieus. Insoweit wurde Wittenberg ein Referenzort, auf den man sich andernwärts bezog, den man nutzte, um Bedürfnisse nach Authentizität zu befriedigen, von dem selbst aber authentische Impulse nach außen oder innen nur in geringem Maße ausgingen. Als zwar Provinz-, aber auch Industriestadt konnte sich Wittenberg

[98] Ebd.

den Wirkungen der Modernisierung nicht entziehen. Dazu zählten auch wissenschaftsbezogene Wirkungen, doch: Die durchaus zahlreichen Einzelaktivitäten blieben Einzelaktivitäten und verdichteten sich nicht zu einer übergreifenden Milieuprägung.

Mit dem Systembruch 1989/90 wurde unter anderem der Möglichkeitsraum geöffnet, um an eine Universitätswiedergründung denken zu können. Ab 1992 wurde diese Idee auch ernsthaft in der städtischen Öffentlichkeit ventiliert. 1994 erfolgte die Gründung der Stiftung Leucorea. Keine Universität Wittenberg wurde neu errichtet: Dafür bestand angesichts des Halbkranzes von Universitäten ringsherum – Leipzig, Halle, Magdeburg, Potsdam, FU, TU und Humboldt-Universität zu Berlin – kein hinreichend belegbarer Bedarf. Aber es entstand mit der Stiftung Leucorea ein eigenständiger Standort für wissenschaftliche Forschung, der in enger Assoziiertheit zur Martin-Luther-Universität in Halle/S. Möglichkeiten eröffnete, universitäres Leben in Wittenberg neu zu entfalten.